

Carl von Trobel.

III B 12

Legi.

Diese sind in dem Verzeichniss zu sehen

1. Ganganelli, und Sulzer ein Briefwechsel aus Elysiun über die gegenwärtigen Bewegungen in der Königlichem Kirche 1782.
2. Der Kaiser, Cardinäle, Bischöffe - Handlung sind/so dann da nicht sein web man sie nicht sein ges eckm sal 1782.
3. In der Kaiser sal Kryst! oder imahon. 1. Brief über die anstehung der Köpfe 1782.
4. Beleuchtung von Raistenstrach Wien 1782.
5. In dieser Reformation in Trübsland. In der die auf zuseh den Taphen. In Wien 1782.



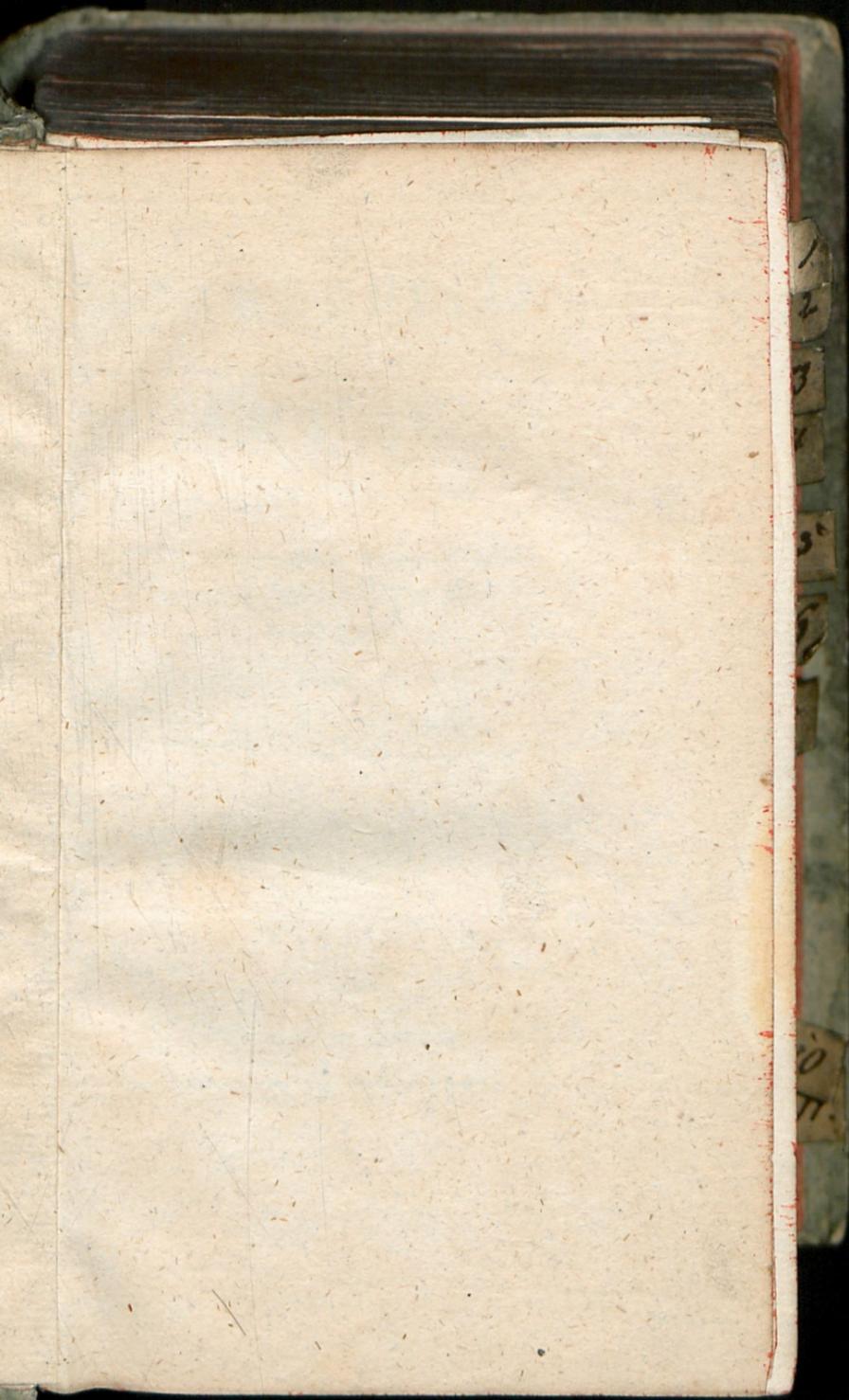
6. Gutzwiller im Traume über die neue
Reformation der christlichen Kirche
und Kirche Amsterdam und Leipzig
1783.
7. Job Fröel Rathschreiber Kaiser Pius des VI. Mittelmittel-
nächster Bischof in der S. Peters-
kirche, und Abschied von dem Cardi-
nalis Collegium zu Rom 1783.
8. Was wäre dann zu thun wenn der
Kaiser excommunicirt würde 1783.
9. Christliche Hofkunst 1782.
10. Über die Kunst der Macht der ge-
losten Hand freier Adel christlicher Bi-
schöfe 1783.
11. Ob leben die Prälaten - Beobachtung.
„ von auß dem heiligen Hofe in
Katholischen Prälaten in

Bayern und Schwaben 1782.

in
r. 87
ij
illm
i.
i.
h.
h.
n.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11





1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100



Ganganelli
und
Luther



Ein Briefwechsel aus Elyssum
über die gegenwärtige Bes
wegungen

in der
Römischen Kirche.



Gedruckt im Jahr 1782.

Dorf: Gamm Johann

Ferdinand

1782

© Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt



78 L 1698

AK



V o r b e r i c h t.

Dem Verfasser dieser Korrespondenz ist beygegangen, die Welt — ich meine, die Leslustige in derselben — möchte der Briefe, die von Lebendigen an Lebendige geschrieben worden, wirklich anfangen, satt zu seyn. Sollte man nicht wünschen, inne zu werden, was die Verstorbenen zu Dingen sagen, über die Lebendige nicht wissen, was sie denken und sagen sollen?

V o r b e r i c h t.

sollen? Im Vertrauen! liebe Leser, Ganganelli und Luther waren immer zween Männer, deren Gedanken und Urtheile gewiß niemand gleichgültig wären, wenn sie noch lebten, und mit einander über die gegenwärtige Aspekte in der katholischen Christenheit schwätzen könnten. Nun schreiben sie an einander, da sie todt sind. Was schadet, daß es nicht wahr ist, daß die Briefe von ihnen herkommen? Fasmann, der unerschöpfliche Schreiber der Gespräche im Reich der Todten, gloriwürdigen Andenkens, dessen zahlreichen Quartanten mancher ehrliche Handwerker seine zeitkürzende erbauliche Lust, und manche wißbegierige Seele Meere von historischen Kenntn

V o r b e r i c h t.

Kenntnißen noch bis auf diese Stunde demüthig verdankt, konnte doch seine Leser zu der Illusion bringen, als ob Leopold und Ludwig XIV. Sixt V. und Montepan, Alexander der Grosse, und der Pater la Chaise, und wie die werthe Namen der grossen Männer und weiter alle heißen, die zu freundschaftlichen Diskursen mit einander aufgetreten sind, wirklich, im ganzen Ernst, so und nicht anders, 15. 16. 17 -- 24. Stunden lang noch dazu, wenn sie von ihrer Reise von der Oberwelt herab, ganz müde waren, auf einem grünen Rasen, gesprochen, und einer dem andern, seine wundervolle Begebenheiten erzählt hätten. Ob sich Gengenelli und Luther -- Nein! mehr

V o r b e r i c h t.

sage ich Ihnen jetzt nicht. Lesen Sie lieber die Briefe geschwind in Einem fort weg; und dann sagen Sie mir, ob ich Ihnen zuviel zugemuthet habe, daß ich Ihnen diese Korrespondenz vorlege?

D. den 15 April

1782.



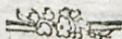
I. Brief.



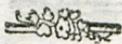
I. Brief.

Ganganelli an Luther.

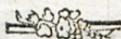
Mein Amtsnachfolger, in Wien?
Das verstehe ich je länger, je
weniger; und würde es nicht einmal
glauben, wenn Ihr mir nicht bey un-
serer gestrigen Unterhaltung alle Zweifel
dissfalls benommen hättet. Nun, er
wird selber am besten wissen, warum
er sich zu dieser Reise entschlossen hat.
Der Erfolg wird ihn entweder anklagen,
oder rechtfertigen. Ich wünsche



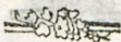
ihm das Letztere: noch mehr aber, daß er mehr Dank für seine Nachgiebigkeit gegen den weltlichen Mächten aufheben möge, als ich. Mich kostete sie das Leben. Und was nuzte es mich, daß die Höfe von Madrid und Lissabon nach meinem Tode alles anwandten, meine Mörder auszukundschaften, und sie dafür zur Strafe zu ziehen, daß sie einen Pabst, dessen längeres Leben ein wahres Glück für die katholische Kirche und für den Staat gewesen seyn würde, der Erde so bald entzogen haben? doch das ist schon verschmerzt. Ich wohne nun in den Häusern des Friedens, und lasse Pius VI. dafür sorgen, wie er sich aus der Verlegenheit, in die er sich durch die neuere Anstalten des deutschen Kayfers allerdings versetzt sehen muß, herauswille. Was ich thun würde, wenn ich an seiner Stelle wäre, das weiß ich wohl. Ich war
mein



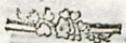
mein eigener Rathgeber, und die Kardinalle erfahren, freilich zu ihrem nicht geringen Verdruß, allemal die wichtigste Begebenheiten erst, wenn sie vorbei waren. Jetzt wird nicht viel fehlen, die Kinder auf der Gassen reden davon, was der Pabst zu Wien mache; was er dem Kayser für Vorschläge thun, wozu er sich erbieten, was er ihm einräumen werde, wenn Joseph nur einiger maßen nachzugeben und einiges von dem, was er bereits verordnet, wieder zurückzunehmen sich bereitwillig finden lassen möchte. Das wäre nicht meine Sache. Das ist schon zu laut, daß er im Angesicht Europens nach Wien reißt. Wie ist es möglich auf diese Art Dinge geheim zu halten, die geheim gehalten werden müssen, wenn sie in der Ausführung nicht scheitern sollen? Wenn schon die Unterhandlungen nicht geradehin bekannt werden, so weiß man doch



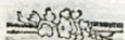
doch wenigstens den Gegenstand derselben, oder kann ihn mit der höchsten und einer der Gewißheit nahe kommenden Wahrscheinlichkeit vermuthen. Und dann wie leicht muß es denen seyn, denen daran liegt, daß Kayser und Pabst nicht einig werden, durch ihre Liebe Getreue, an denen es nicht fehlen wird, allerhand Steine in den Weg zu legen, durch die man, wo nicht völlig gehindert, doch wenigstens sehr aufgehalten werden kann. Ihr wißet, guter Freund, wodurch ich meine päpstliche Regierung unversehrt und für die katholische, ja wahrhaftig auch für die protestantische Welt ewig denkwürdig gemacht habe. Der Orden, der sich für so fest gegründet und unzerstörbar gehalten hatte, als die Berge Gottes, wurde durch einen einzigen Federzug von mir zu Grunde gerichtet, daß man seine Stätte nicht mehr siehet. Man mach-



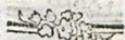
machte es zu einer Bedingung bey meiner Wahl, daß er aufgehoben werden müßte. Dem ungeachtet, und so sehr und unablässig auch der Portugiesische und die Bourbonische Höfe in mich setzten, meinem Versprechen nachzukommen, wußte kein Mensch, bis auf den Tag, da der Streich durch Unterzeichnung der Bulle geschah, was es mit dem Jesuiterorden werden würde. Die guten Herren hofften ohne Zweifel, bis in ihren letzten Athemzug hinein, und ihre Feinde auch: jede Parthey freilich etwas anders, gerade das Gegentheil. Auf einmal brach das Ungewitter los: und der Blitz aus dem Vatikan zerschmetterte die Palläste der Jesuiten in einem Augenblick. Gewiß, mein Vorhaben wäre mir nicht so gerathen, wenn ich nicht selbst zu denken, Entschlüsse zu fassen und sie, ohne einer Seele ein Wort davon zu sagen, auszuführen gewohnt



wohnt gewesen wäre. Vielleicht stehet
 Ihr auch, mein lieber Luther, in
 den Gedanken, wie so viele andere: Die
 Aufhebung dieses Ordens seye mir durch
 die vereinigte Hölse abgedrungen wor-
 den? Keineswegs! Keine menschliche
 Macht müßte vermögend gewesen seyn,
 mich dazu zu nöthigen, wenn ich nicht
 selbst von ganzem Herzen dazu bereit
 gewesen wäre. Urtheilet selbst, um
 überzeugt zu werden, daß ich die Wahr-
 heit sage. Glaubten die weltliche Mäch-
 te im Ernst, sie dörfen einem Pabst nur
 vorschreiben und befehlen, was er zu
 thun und zu lassen habe, so war es
 einerley, wer nach Klemens XIII.
 Tode mit der dreysfachen Krone geschmückt
 würde: ein geschworner Feind oder ein
 Klient, oder Gönner der Jesuiten.
 Einem wie dem andern hätte man von
 Seiten der in dieser Sache vorzüglich
 interessirten Hölse nur rund heraus er-
 klären



Klären dürfen: der Jesuiterorden muß aufgehoben werden, es koste, was es wolle. Nein! der Pabst mag seit 50 Jahren in den Augen mancher Prinzen und Ministers noch so klein seyn, so sieht man doch ein, daß man nicht mit ihm anfangen darf, was man will. Deswegen mußte ein Minorite in meiner Person den päpstlichen Stuhl besteigen. Nun konnte man mit Gewisheit darauf rechnen, daß den Jesuiten das Messer an die Kehle gesetzt werden, und ihres Bleibens in der katholischen Welt nicht mehr seyn würde. Die Klugheit erforderte es, nicht schnell zuzufahren, damit die Höfe nicht glauben sollten, man lebe bloß von ihrem Willen; und die Welt eine Weile im Zweifel und in der Ungewisheit zu erhalten. Endlich führte ich das von ganzem Herzen aus, was der größte Theil der Römischen Christenheit mit Sehn-



Sehnsucht und Ungebuld von mir er-
 wartete. Ich verlange kein Muster für
 meinen Nachfolger auf dem Stul Petri
 zu seyn, so wie ich keinen meiner Vor-
 gänger zum Muster genommen habe.
 Man hat mich mit Unrecht geziehen,
 ich wolle in Sixts V. Fußstapfen tre-
 ten. Die Fama gab auch wirklich vor,
 ich sey im Begriff gewesen, nach mei-
 ner Wahl den Namen Sixt VI. an-
 zunehmen, bis ich auf anhaltende Bitte
 des Kardinals Rezzoniko endlich mich
 nach meinem Beförderer zum Purpur,
 Klemens XIV. hätte heißen lassen.
 Ich kann mich auf den eigentlichen
 Hergang der Sache nicht mehr recht
 besinnen. Es mag etwas daran wahr
 seyn. An dem Namen liegt nichts.
 Hieße der wirkliche Pabst Klemens
 XV. mir zu Ehren, dem er den rothen
 Hut zu danken hat, so glaubte ich doch
 nicht, daß er gesonnen sey, in meine
 Fuß-



Steken gerathen würden, verachtete, da man Euch hätte gute Worte geben, mit Sanftmuth belehren, und mit guter Manier wieder Zurecht bringen sollen. Zu viel machte man aus Euch, da man sich durch Eure Hitze schröken ließ, und dem Cardinal Thomas de Vio, Bischoff von Gaeta den Auftrag machte, sich mit Euch in eine Unterredung einzulassen, und Euch zu einem Widerruf zu bewegen. Dardurch wurdet Ihr immer stolzer und troziger, und es gelang Euch, so wenig Ihr im Anfang gewiß selbst daran gedacht, wie ein gewisser Schriftsteller von Eurer Religion gründlich und wahr gesagt hat, in die so lang und künstlich zusammengestückelte päpstliche Monarchie einen solchen Riß zu machen, den alle Künste in den folgenden Zeiten nicht mehr ergänzen konnten. Hätte ich das Ruder der Kirche damals
in



in den Händen gehabt, ich wollte Euer
Meister worden seyn. Ich hätte Euch
bey Zeit, da Ihr noch Hochachtung
und Ehrfurcht vor dem Stuhl Petri
hattet, nach Rom berufen, in Freunds-
schaft mit Euch communicirt, Euch
Liebreich belehrt und wieder auf den
rechten Weg gebracht, ohne zu den
Bannstralen meine Zuflucht zu nehmen.
Ja ich würde mich so gar Eures Rathes
in manchen Stücken zur Abstellung of-
fenbarer Mißbräuche und Verbesserung
solcher Dinge, die augenscheinlich einer
Verbesserung nöthig haben, bedient und
dardurch die gänzliche Trennung der
christlichen Gemeinden, über die man
nun seufzet, gewiß verhütet haben. Was
gilt's, Ihr würdet Euch anders beson-
nen haben, und nicht so weit gegangen
seyn, als Ihr gegangen seyd? Ich
scheue mich nicht, mich so herauszulaf-
sen, und die Handlungsart meines Vor-
fahren



fahren zu tadeln. Wenn ich auch noch lebte, so wäre ich nicht der erste Pabst, der das wieder umstieße, was andere vor ihm festgesetzt haben. Mein Nachfolger, Pius VI. mag sich krümmen, wie er will, so wird er in einen sauren Apfel beißen, und Aenderungen vornehmen, wenigstens geschehen lassen müssen, die der bisherigen Praxi in der römischen Kirche schnurstraks zuwider sind. Ich sollte an seiner Stelle seyn! Die Aufhebung des Jesuiterordens müßte mein kleinstes Werk heißen. Ohne in hohem Alter nach Wien zu reisen, und einem Potentaten, der, er mag übrigens von dem Pabst denken, wie er will, sich doch immer noch eine Ehre daraus macht, ein gehorsamer Sohn des Nachfolgers Petri zu seyn, zu schmeicheln, wollte ich alles ins Werk setzen, was ich dem Besten der Christenheit vorträglich und meiner Würde gemäß



mâß hielte. Darinn sollte mich niemand irre machen. Da es seit meinem Absterben in der Christenheit so aussieht, wie es aussieht, und sich indessen Dinge zugetragen haben, die noch vor 10 Jahren kein Mensch erwarten konnte, so müßte es ein Wunder seyn, wenn nicht Italiänische Künste über deutsche Macht, wenn sie auch mit zusammengesetzten Kräften wirkten, siegen sollten. In den wenigen Jahren meiner Regierung wußte ich die weltliche Mächten, mit denen mein Vorfahrer, Clemens XIII. wenn ihm schon seine Köpfe zur Seite stunden, nicht fertig werden konnte, so an der Hand zu führen, daß sie nicht wußten, wie ihnen geschah. Sie stunden mir zu Befehl, und glaubten über mich zu herrschen. Hätte mir der **S. Petrus** das Leben länger gefristet, und mich die Jesuiten, nach dem Ausdruck eines



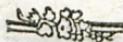
losen Bogels in einem wohlausgedach-
 ten Gedichte als einen Jansenisten,
 nicht allzufrühzeitig dem Paradis zu
 wandern heissen; (das ganze Gedicht
 füge ich bey dem Beschluß meines Briefs
 an) so sollte der nasweise Schriftsteller,
 der behauptet hat, mit Benedikt XIV.
 seye die ganze Hoheit des päpstlichen
 Stuhls zu Grab getragen worden, mit
 Schimpf bestanden seyn. Die neue
 Verordnungen, die ohne Zweifel Pius
 dem VI. nur den Angstschweiß aus-
 treiben, und ihm bey aller Ehre, die
 ihm in Wien widerfährt, keine ruhige
 Stunde lassen werden, wären unterblie-
 ben; und der Stuhl Petri, der nun
 ziemlich zu wanken scheint, müßte noch
 bis auf diese Stunde mit aller derjeni-
 gen Würde, die ihm von Gottes und
 Rechtswegen gebühret, über alle Thro-
 nen Europens, ja der ganzen Welt,
 sein Haupt empor heben, und je länger,
 je



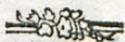
Je mehrere Nationen der Erde müßten sich zu demselben versammeln, und zu dem Fußschemel des Fürsten der Apostel anbeten. Dazu aber hat es nun gegenwärtig kein Ansehen. Es ist, als ob Ihr von den Todten auferstanden wäret, und in manchen Kabinetten arbeiteter, so wenig Euer Name bey der katholischen Welt im Seegen ist. Katholiken und Lutheraner stossen die Köpfe bey denen gegenwärtigen Aspekten zusammen. Jenen ist bange, daß man darauf umgehen möchte, ihrem alten Glauben eine neue Gestalt zu geben: Diese froloken darüber, und halten es für ein stillschweigendes Geständniß, daß sie nicht ganz Unrecht haben müssen. Ihr wisset, was in Deutschland seit kurzem in Ansehung mancher Punkte des altkatholischen Glaubens auf die Bahn gebracht worden ist. Die höchste Gerichtsbarkeit und Untrüglichkeit des

B 4

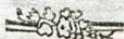
Ober=



Oberhaupt der Römischen Kirche als Petri Nachfolgers und Christi Statthalters will man nur in so fern noch gelten lassen, als sie den Unternehmungen der Fürsten nicht im Weg stehet. Die Nothwendigkeit des unbedingten Gehorsams gegen die Kirche wird bezweifelt, so bald von Dingen die Rede ist, in denen man der Kirche nicht gern Gehorsam leistet. So gute Gründe das Verbot des allgemeinen Gebrauchs der heiligen Schrift in der Muttersprache vor sich hat, so ist man doch auf dem Sprung, auch hierinn eine Aenderung zu machen, und, ungeachtet der Dunkelheit, Ungewißheit und Unzulänglichkeit derselben zum Glaubensgrund, ohne Beyhülfe der mündlichen Ueberlieferungen und Aussprüche der Kirche, solche den Layen ohne Unterschied und Ausnahme in die Hände zu geben. Die Klostergelübde von
so

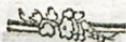


so großem Werth sie an sich sind , und so viel sie seit ihrer Entstehung Nutzen geschafft haben, so viel sie zur Ausbreitung der Kirche, zur Erbauung der Glaubigen, zur Bekehrung der Kezer, zur Aufrechterhaltung des Ansehens des Römischen Stuhls, und noch zu vielen andern wesentlichen Dingen in der Kirche beygetragen haben, fangen an, als Anstalten betrachtet und behandelt zu werden, deren man nicht nur ganz bequem, ohne Nachtheil der Religion entbehren können, sondern die man gar, wenn man recht für das Christenthum sorgen, und zugleich den Bedacht auf das Beste des Staats nehmen wolle, austilgen müsse. Die Kirche hat aus weisen Ursachen vor mehreren Jahrhunderten die Ehelosigkeit der Geistlichen festgesetzt, und sich indessen wohl dabey befunden. Nur unkeusche und geile Böcke, denen es nicht darum zu thun war, um die edle Gabe der Enthaltung

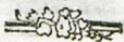


zu beten, haben sich darüber beschwert, und Stümper in der Staatskunde, die immer viel von der Bevölkerung der Länder und von der Beförderung derselben zu schwätzen wissen, und mit ihren Stelzen über den Zaun, der den Schaffstall der Kirche umgibt, mit Gewalt hineinsteigen wollen, gehen darauf um, den Eölibat der Priester abzuschaffen, um diese von der Sorge für das Heil ihrer eigenen und der ihnen anvertrauten Seelen abzuziehen, sie mit der Welt und den irdischen Angelegenheiten zu verwickeln, den Staat mit Bettlern zu überschwemmen, deren er ohnehin schon genug hat, und auf diese Art ganz unvermerkt den Glauben selbst von der Erde zu verbannen. Wo wird es noch mit der rechtglaubigen Kirche hinkommen, wenn es auf diesem Fuß fortgeht; wenn die Fürsten in solchen Dingen nur machen und vorkehren dürfen,

fen, was ihnen einfällt, ohne dem Statthalter Christi, den es doch eigentlich und allein angeht, nur ein gutes Wort darum zu geben? Hintemach ist es zu spät, erst widersprechen zu wollen, wenn die Sachen schon im Gang sind. Rom sollte vorher gewehrt und es nicht so weit haben kommen lassen, als es nun gekommen ist. Ich zweifle, ob alles wieder in die alte Wege eingeleitet werden kann, wenn man sich auch noch so große Mühe gibt. Das Beste bey diesem allem ist noch das, daß man gewisse Hauptlehren unsrer Kirche bisher noch ungetastet gelassen hat: Z. E. von der Beschaffenheit und der Verdienstlichkeit des Glaubens und der guten Werke; von der Genugthuung und Rechtfertigung durch dieselbe; von der Himlänglichkeit des natürlichen Vermögens zur Vorbereitung und Mitwirkung dabey; von der Möglichkeit der Ueberlassung solcher Verdienste an andere;



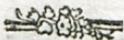
dere; von der Anrufung der Heiligen; von dem Unterschied der Sünden an sich betrachtet, und ihrer Erlasslichkeit; von den Gnadenmitteln; von der wesentlichen Verwandlung im Abendmahl, und von der nothwendigen Anbetung der sichtbaren Zeichen in diesem Sakrament; von der Verdienstlichkeit eines eigentlichen unblutigen Versöhnopfers, und der rechtmäßigen Entziehung des Kelchs in demselben: von der Nothwendigkeit der Ohrenbeichte, und der genauen Erzählung aller Sünden in der Beichte: von der nothwendigen Verrichtung des Gottesdiensts in lateinischer Sprache: von der Verbindlichkeit der Aufträge der Kirche von Fasten, Unterschied der Speisen, Büßungsübungen, Hersagung gewisser Gebetsformeln, Verehrung der Bilder und Ueberbleibsel der Heiligen, auch der Wallfarthen — ich will nicht alle nahhaft machen — diese Lehren stehen noch auf ihrem alten guten



guten Grund: wenigstens hat sich, so viel ich weiß, noch kein ächtkatholischer Lehrer gelüsten lassen, Zweifel dawider vorzubringen, oder die Wichtigkeit solcher Lehrsätze gar zu bestreiten. Ein noch gutes Anzeigen, und ein sicherer Beweis, daß die Hoffnung, womit sich vielleicht manche Unkatholische schmeicheln, daß das Ende der Römischkatholischen Kirche vor der Thür und es an dem sey, daß die Lutherische Religion die herrschende werden werde, eine leere und bodenlose Einbildung ist. So wenig mir natürlicher Weise das gefällt, daß die weltlichen Mächten in den oben angezeigten Punkten sich so viel herausnehmen; so wenig ist mir in der Hauptsache bange für die Beybehaltung des christkatholischen Glaubens; und so wenig haben die Lutheraner und sogenannte Reformirte Ursache, sich aus diesen Erscheinungen etwas günstiges für ihre Religion zu prognosticiren; oder diese



diese wenige und, wenn mans beyrn
Licht besicht, die Hauptsache nicht be-
treffende Neuerungen für ein stillschweiz-
gendes Geständniß von unserer Seite
zu halten, daß sie nicht ganz Unrecht
haben. Man wird am Ende sehen,
daß sie nichts hiebey gewinnen, und
wir nichts verlieren werden. Der Un-
terschied zwischen diesen beyden Reli-
gionsparteyen bleibt immerhin noch groß
genug, und so groß, daß keine Gefahr
ist, sie möchten unvermerkt zusammens-
schmelzen. Ihre Kirche wird ohnehin
alle Tage kleiner, und die unsere vermeh-
rt sich zusehens durch Proselyten aus
allen Ständen, zum augenscheinlichen
Beweiß, daß die Wahrheit auf unserer
Seite ist. Durch Eure angebliche
Kirchenverbesserung sind zwar dem Päbst-
lichen Stuhl ganze Königreiche entzogen
worden, England, Schweden, Dän-
emark, ein ansehnlicher Theil von
Deutsch-



Deutschland. Aber er hat dagegen in andern Welttheilen noch so grosse Anzünge gewonnen, die durch die Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Eifer unserer Missionarien, die Rom millionenweis aussendet, zu dem katholischen Glauben bekehrt worden sind. Die Abbtleyen, Probsteyen, Bisthümer und Erzbiethümer, Stellen bey den Domskirchen, die einträglich genug sind; die Kardinalswürde, lauter Dinge, die bey den Protestanten nicht anzutreffen sind, sind eben so viele Reizungen für unsere Religionsverwandte, unsere Kirche nicht zu verlassen, als für die Ewige, sich zu der unsrigen zu wenden; und daß ich hierin Recht habe, bestätigt die Erfahrung. Wo hat das Lutherthum solche Lockspeise aufzuweisen? Tritt ein Gelehrter von Eurer Kirche zu der unsern, so ist sein Glück gemacht, wenn er vorher als Lutheraner, in Schmach und



und Verachtung, Armuth und Elend gelebt hat. Hingegen haben es gewiß schon viele 100 Unbesonnene von unserer Kirche mit bitteren Thränen bereuet, daß sie von uns abtrünnig worden sind, weil es in der Lutherischen ganz und gar an Anstalten fehlet, Conversiten recht zu versorgen. Wenn ich auch keine andere Gründe hätte, als diesen einzigen, so wäre er mir zureichend, die Lutherische Kirche nicht für die wahre zu halten, da sich die Glieder derselben nicht einmal Mühe geben mögen, Proselyten zu machen, und wenn auch einige ungebeten kommen, solche kaum über die Achsel ansehen, ja gar, wie es davon an Beyspielen nicht fehlt, wieder dahin lauffen zu lassen, wo sie her gekommen sind. Dafür hättet Ihr, lieber Dokter Martin, wenn Ihr hättet ein rechter Reformator seyn wollen, auch besser sorgen sollen. Dieser
Um



Anstand macht Euch wenig Ehre.
Der Stifter einer neuen Religion —
dergleichen wolltet Ihr doch seyn —
muß sich äusserst angelegen seyn lassen,
sich so viele Anhänger zu verschaffen,
als möglich ist, er muß es auf allerhand
Art und Weise versuchen, seine Sekte
durch zahlreiche Befenner in Ansehen
zu setzen, damit sie sich über ihre Nes-
benbuhlerinnen empor schwinde, ja, wo
möglich, gar keine neben sich dulde und
aufkommen lasse. Genug! Ihr wußtet
mit der Sache nicht recht umzugehen,
da Ihr die Hand ans Werk legtet,
der Kirche, die in Euren Augen einer
Verbesserung bedurfte, darzu zu verhel-
fen. Mir würde es besser gelungen
seyn; so wie ich glaube, daß, wenn
ich gegenwärtig auf dem Stuhl Petri
sässe, die Sachen anders gehen müßten,
als sie gegenwärtig zu gehen scheinen.
Doch diß sey nicht zum Nachtheil des
C grossen



grossen Braschi geschrieben, dem es an grossen Einsichten, an Muth und Entschlossenheit keineswegs fehlt, wie die Vorfälle seiner nun 7 jährigen Regierung genugsam beweisen. Ich wünsche ihm nicht nur den allerglücklichsten Erfolg seiner Massregeln, den er immer wünschen kann; sondern werde es ihm auch, um der Ehre des apostolischen Stuhls, um des Besten der katholischen Kirche und um seiner eigenen Würde willen gönnen, wann er nicht mit blosser Hofnung, nicht umsonst gereizt zu seyn; sondern mit wirklich zufriednem Herzen von Wien nach Rom zurückreist. Ich erwarte Antwort auf dieses Schreiben, und lege nur noch das Gedicht auf mein Absterben bey, wovon ich oben Auzegung gethan habe:

Auf



Auf den Tod Klemens XIV.

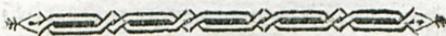
Als gegen das Verdienst zu hart
Der Sentsenträger unerwart't
Zum guten Klemens sagte: Sterbe!
Da wallte der Erlauchte Held
Mit Ruhm umstrahlet in sein Erbe,
Hinauf zu Gottes Freudenwelt.
Sankt Peter sah' ihn nah'n, und lief
Schon mit dem Schlüssel nach der Pforte:
Doch hizzig sprang von seinem Orte
Sankt Ignaz auf, hielt ihn, und rief:
Wißt's, alle Engel, Heil'ge, wißt's,
Der Klemens ist ein Jansenist,
Und die von diesen Kezereyen,
Gehören, wie's natürlich ist,
Nicht hin, wo wir uns, Fromme, freuen.
Mit nichten, sprach Sankt Peter drauf:
Freund Ignaz, daß dich's nicht ver-
drieße,
Ihn schickt von seinem Herrscherlauf,
So heißt es die Gesellschaft dein!

C 2

Daß



Daß er die Seeligkeit genieße,
Herauf nach unserm Paradiese.
Kann das ein Janseniste seyn?



II.

Luther an Ganganelli.



Schönen Dank für Eure Zuschrift,
die ich mit großem Bedacht gelesen
habe. Ihr habt von der Brust weg
mit mir gesprochen, und mir nichts
vorenthalten, wenn Ihr schon hättet
vermuthen können, daß es mir mißfal-
ten würde. Solche Leute habe ich in
meinem Leben geliebt. Es ist der Ton,
nach welchem auch mein Temperament
gestimmt war. Darnach richtete ich
mich im denken, reden und handeln.
Freylieh legte ich damit wenig Ehre ein.
Eure

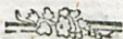


Seyß drum! Ich erreichte doch meine Absicht: und wenn die von Eurer Parthie noch so viel Aufhebens von meiner Grobheit, besonders wenn ich es mit Königen und Fürsten, z. E. dem König von England, Heinrich VIII. und mit Euren Vorfahren auf dem päpstlichen Stuhl, Leo X. und andern zu thun hatte, machen, so reut mich doch gegenwärtig keine Sylbe von allem dem, was ich geredet und geschrieben habe. Was ich that, that ich der Wahrheit zu lieb und Gott zur Ehre: und die Befenner des durch mich wieder aus dem Schutt hervorgezogenen Evangelii danken noch meiner Asche für meinen Muth in Behauptung der Wahrheit, und in Bestreitung der seelengefährlichen Irrthümer, und der für Kirche und Staat verderblichen Lehren, womit mehrere Jahrhunderte hindurch die ganze christliche Welt vergiftet war.

E 3 und,

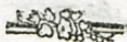


und, wobey sie, wenn Gott mich nicht erweket hätte, dem Verderben zu steuern, ohne Rettung verloren gewesen wären. Mich wundert in meinem gegenwärtigen Zustand nichts so sehr, als daß Ihr in Eurem Schreiben die nämliche Sprache noch redet, die Ihr ehemal auf dem Stuhl Petri, wie die Anhänger Eurer Kirche sich auszudrücken pflegen, wenn Ihr auch schon in Eurem Herzen anders dachtet, wohl reden mußtet. Ich hätte Euch unter denjenigen Päbsten vermuthet, die bey ihrem ohne Zweifel sehr bedenklichen und verhänglichen Posten, wenn ihnen das Heil ihrer eigenen Seele nur noch ein wenig am Herzen lag, sich damit noch zu retten suchten, daß sie an dem Ende ihres Lebens mit Scham und Reue auf ihr Pontifikat zurück sahen, und sich einzig und allein mit Verfluchung alles des Bösen, das sie als Päbste



Päbste gethan hatten, der Barmherzigkeit Gottes überlieffen. Ich finde aber etwas ganz anders in Eurem Brief. Ihr habt den Pabst in Mund und Herzen mit auß der Welt genommen: Ihr sprecht noch auß dem hohen Ton, den man in dem Vatican gewohnt ist, seit dem Ihr von dem sterblichen Leibe enthüllet seyd: da von Rechtswegen Eure Begriffe sich bisher weit mehr sollten aufgeklärt haben. Die That, wodurch Ihr Eure Regierung denkwürdig gemacht habt, ich meine die Aufhebung des Jesuiterordens, liesse mich ganz andere Gesinnungen von Euch erwarten. Dieser Orden wurde noch bey meinen Lebzeiten von dem heillosen Schwärmer, Ignaz Loyola, gestiftet, und nur 6 Jahre vor meinem Absterben von Pabst Paul III. bestätigt. Ohne Zweifel war die Absicht dabey, die Römische Religion, der ich durch

die Reformation einen empfindlichen und
 noch bis auf diese Stunde nicht ver-
 schmerzten Stoß beygebracht hatte, vor
 ihrem völligen Umsturz zu sichern. Kein
 Orden hat wirklich bessere Dienste hie-
 bey gethan, als die Jesuiten. Da Ihr
 nun, wie Ihr mir selber eingestehet,
 Euch von ganzem Herzen und ohne al-
 len Zwang dazu entschlossen habt, die-
 ser Gesellschaft, der die christliche Welt
 so gut entbehren kann, den tödlichen
 Streich zu versetzen, und Ihr ganz ge-
 wiß hauptsächlich deswegen die dreyfache
 Krone davon getragen habt, weil man
 sich von Euch, als einem Minoriten
 und gebornen Feind der Jesuiten zu-
 verlässig versprach, daß Ihr in die
 Absichten der Bourbonischen und an-
 derer diesen gleichgesinnten Höfse eintre-
 ten würdet, man sich auch wirklich in
 keiner von Euch gefaßten Hofnung nicht
 betrogen fand, so hätte ich nicht we-
 niger



alger vermuthet, als an Euch einen solchen Widersacher der Unkatholischen zu finden, und ich hätte Euch so gar nach andern datis zugetraut, daß Ihr nach Eurer imparteyischen Gedenkungsart und verbindlichen Betragen auch gegen andere Religionsverwandte, daß man während Eurer päpstlichen Regierung häufig von Euch rühmte, wohl gar, noch ehe die Aufhebung des Jesuitenordens ganz vergessen seyn würde, die Hände zu einer gründlichen Verbesserung Eurer Kirche, nach allen Theilen, großmüthig bieten, und Euch keine Rücksicht auf Eure eigenes Interesse, auf Eure irdische Hoheit und Macht mit Einem Wort keine unlantere Absichten daran hindern lassen würdet. Wer sollte nicht die beste Hoffnung von Euch gefaßt haben, da Ihr die berühmte Bulle in Coena Domini abschafftet, diese grosse Schiedwand zwi-

E 5

schen

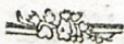


schen der katholischen und andern Kir-
 chen, die man nur lesen darf, um mit
 Aisheu und Schrecken vor dem päbst-
 lichen Hof erfüllt zu werden? Ein
 evangelischer Gelehrter hat darüber aus-
 führlich kommentirt, und die ganze lu-
 therische Kirche hat Ursache, ihm für
 diese Arbeit sehr zu danken, da er einen
 Unterricht ertheilet hat, der ein Wort
 ist, geredet zu seiner Zeit. Das be-
 kannte Buch des verkappten Gebronius
 kam noch unter der Regierung Eures
 Vorfahren, Klemens XIII. heraus.
 Des Verfassers, dessen wahren Namen
 man nun zuverlässig weiß, Absicht war,
 wie man aus dem ganzen Inhalt
 schliessen kann, keine andere, als die
 monarchische Regierungsform in der
 Kirche zu bestreiten, der übertriebenen
 Hoheit des Pabsts Schranken zu setzen,
 und der durch dieselbe erniedrigten Ge-
 walt der Bischöffe wieder abzuhelfen.
 Er



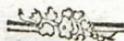
Er mahnt seine Leser von neuem mit Anstand und Würde an das, was in vorigen Zeiten von Bernharde und Gerson, und vor nicht gar langen Jahren von Edmund Richer, du Pin, Natalis Alexander, Bossuet und andern in dieser Materie bezeugt worden ist; das wiederholt er mit vieler Freymüthigkeit, und sucht die Rechte der Bischöffe wider die ungerechte Eingriffe des Römischen Stuhls zu vertheidigen. Um mit dieser seiner Behauptung solcher Sätze, die unmdglich in den Ohren der passionirten Anhänger des Pabsts angenehm lauten können, nicht allzusehr anzustossen, gibt er vor, die wahre Absicht, warum er dieses Buch herausgegeben, seye, den Frieden wieder in der Kirche herzustellen, der bloß durch den Haß gegen den päpstlichen Stuhl, und die zügellose Macht der Päbste vertrieben worden seye.

Man



Man dürfe nun nur die Macht der Päbste gehörtg einschränken, so falle der Haß der Protestanten gegen die Römische Kirche weg, so würde nichts leichter seyn, als zwischen beyden eine Vereinigung zu stiften. Clemens XIII. mag Gift und Galle wider diese Schrift gefocht haben, der Pabst, dessen Eifersucht, wenn man seine Krone antasten wollte, nichts gleich kam. Man bemühte sich ernstlich, das Buch zu unterdrücken, und setzte es unverzüglich in das Verzeichniß der verbotenen Bücher, in denen auch natürlicher Weise mein Name pranget. Unter Eurer Regierung aber war alles davon still. Ich glaubte, das sey ein Beweis von Eurer gemäßigten Gesinnung und Liebe zur Wahrheit, der Ihr alles in der Welt, auch das liebste, Euren irdischen Glanz und Hoheit, aufzuopfern bereit seyet. Aber darinn finde ich mich nun betrogen.

gen. Ganz gewiß habt Ihr in der Stille schon daran gearbeitet, das zuwege zu bringen, was endlich Eurem Nachfolger, Pius VI. gelungen ist, nämlich den Sebronius zum Widerruf zu bewegen, und dardurch den bösen Eindruck, den seine Schrift in der ganzen katholischen Kirche gemacht hat, wieder auszulilgen. Ihr seyd also eben den Grundsätzen Eurer Vorfahren, wie ich aus jedem Wort Eures Briefs schließen muß, vollkommen getreu gewesen und geblieben. Eure Duldsamkeit und verbindliches Betragen gegen andere Religionsverwandte, z. E. Engländer, die bey ihren häufigen Reisen nach Rom nicht versäumten, Euch ihre Aufwartung zu machen, war bloß etwas äußerliches, und gieng nicht von Herzen; und ich sehe wohl, wenn Ihr an Pius VI. Stelle wäret, so würde Joseph noch mehrere Hindernisse finden,

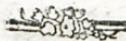


den, seine Absichten durchzusetzen, als er wirklich findet, und Ihr würdet es Euch zur Ehre und Pflicht machen, ihm so viel an Euch wäre, die Hände zu binden, damit er in seinen dem Vortheil des Staats so nützlichen Vorkerungen nicht weiter fortschreiten könnte. Es ist also, wenn ich meine Meinung offenherzig sagen soll, ein Glück für den Kaiser, daß Ihr nicht mehr am Ruder der Kirche sizet. Die Vorsehung, die ihre Hand überall hat, und die auch aus den Vergehungen der Menschen etwas gutes hervorbringen weiß, hat Euren frühen Abschied aus der Welt, da Ihr Alters halber wohl noch mehrere Jahre hätten leben können, weißlich zugelassen, um dem Fürsten, dem man nicht schmeichelt, wenn man ihm den grossen Namen eines Menschenbeglückers gibt, den Weg zu bahnen, Glück und Seegen unter seinen Unterthanen

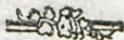


thanen auszubreiten, und zu dem Ende gewisse Vorkehrungen zu treffen, die zwar dem ersten Anblick nach, keine Sache für weltliche Regenten sind, aber wozu ihnen doch, wenn man der Sache auf den Grund sieht, die Befugniß nicht abgesprochen werden kann, weil sie einen unmittelbaren Einfluß auf die Glückseligkeit des Staats haben, deren Beförderung doch einem jeden Oberherrn, der seine Pflichten kennt, und dem die treue Beobachtung derselben heilig ist, durchaus am Herzen liegen muß. Ich rechne mirs zur Ehre, daß Joseph Dinge ausführt, auf die ich ehemal, da ich in der Welt auftrat, und dem Pabstthum den Krieg ankündigte, auch gedrungen habe. Ein neuerer Schriftsteller hat in wenigen Worten: Joseph und Luther, den Punkt ziemlich getroffen, so wahr es übrigens ist, daß bey allen den Unter-

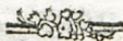
neh-



nehmungen in der katholischen Kirche, wodurch sich die gegenwärtigen Tage auszeichnen, diejenige sich sehr betrügen, die sich Hoffnung machen, nun bald die Fatholische und evangelische Kirche miteinander vereinigt zu sehen. Nein! dazu hat es nach dem Urtheil derer, die scharf und weit sehen, noch keinen Anschein. Die Verbesserungen in Eurer Kirche, so scheinbar sie sind, gehen nicht auf die Hauptsache. Und Ihr gestehet mir ja selbst in Eurem Schreiben ein, daß bey aller der Meinungsucht, won der sich Fürsten und ihre Ministers hinreissen lassen, bey allen den neuen Anstalten, die, besonders in den östereichischen Staaten seit ein paar Jahren zu Absicht auf verschiedene Dinge gemacht worden sind, dennoch der Grund der katholischen Kirche noch feste stehe, und sich vor dem Umsturz nicht zu fürchten habe. Freylich werden Katho-
 liken,



lifen, die den Titel der oben angeführten Schrift zu Gesicht bekommen: Joseph und Luther, den Einfall haben, der Kaiser wolle etwas von mir lernen, oder seine Unterthanen gar zu Lutheranern machen. Manchen mag's herzlich bange seyn. Aber so ist es nicht gemeint. Dafür haben sie keine Gefahr. Diese Unternehmungen, so fürchterlich sie in den Augen der Anhänger des römischen Hofes (ich mache einen Unterschied unter dem römischen Hof und der Katholischen Kirche) immer seyn mögen, betreffen nicht das Herzblatt der Religion, sondern müssen nur in dem Gesichtspunkt der Staatskunst, die sich um theologische Lehrsätze und die Zänkereyen der Gottesgelehrten darüber nicht bekümmert, betrachtet werden. Und das ist auch die Ursache, warum meine Religionsverwandten nicht gar klug denken würden, wenn sie sich einbildeten, was geschehe,



geschehe ihnen zu Gefallen. Eifrige
 Päbftler mögen sich meinetwegen mit
 der Hofnung schmeicheln, diese ihrer
 Meinung nach in der Irre laufende
 Schaafte bald mit Sehnsucht dem
 Schafftall der katholischen Kirche zuei-
 len zu sehen. Aber wahren Luthera-
 nern kommt der Gedanke davon nicht
 in den Sinn; und Josephs Duldsam-
 keit hat auch einen ganz andern End-
 zweck. Er will seine Staaten bevölkern,
 Fabriken, Manufakturen, Ackerbau,
 Handlung in Aufnahme bringen; und
 weil er wohl weiß, daß Toleranz
 allein zu diesem Ziel führt — der Au-
 genschein lehrt das in Holland — so
 läßt er sich das Geschrey und die Pro-
 testation derer in seiner Kirche, die,
 wenn sie nur den Namen eines Unka-
 tholischen hören, braunroth im Gesichte
 werden, nicht irren, sondern wandelt
 seinen Weg getrost fort, als des grosse
 Menschenfreund, und als ein wahrer
 Nachs



Nachahmer Gottes, der seine Sonne
scheinen läßt über böse und gute, und
läßt regnen über Gerechte und Unge-
rechte. Ganz gewiß wird auch diese
Toleranz einer von den Gegenständen der
Klagen seyn, die Pius VI. in Jo-
sephs Schooß ausgeschüttet haben wird:
ich denke aber, ohne Frucht. Wenn
es schon ein Hauptzug in dem Cha-
rakter Eurer Kirche noch bis auf die-
sen Tag ist, intolerant zu seyn, und
anders denkende, zwar nicht mehr so
offenbar und grausam, wie ehmal, aber
immer noch, heimlich, unter der Hand
und mit so feinen Künsten, wie einstens
Julian der Abtrümmige die Christen,
zu plagen, zu verfolgen, und ihnen
weh zu thun; so ist doch der Kaiser,
so ein guter Katholike er ist, weit da-
von entfernt. Anstatt andere Religions-
verwandte zu verfolgen, ladet er sie mit
Leutseligkeit und Gnade in seine Staa-
ten ein, gönnt denen, die bereits dar-
in



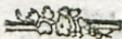
inn sind , die Freiheit , Gott nach ihren
 Einsichten und Gewissen zu dienen ,
 warnet sie nur vor der Bekehrungssucht ,
 schränkt aber auch den Muthwillen der
 Priester ein , die es sauer ankommen
 will , zu glauben , daß Leute , die anders
 in Glaubenssachen denken , als sie , doch
 gottesfürchtige Menschen und gute Bür-
 ger seyn können. Vermuthlich werde
 ich , mein traunter Ganganelli , mit
 diesen Reflexionen nicht wohl bey Euch
 ankommen. Nicht wahr , diese Tole-
 ranz würdet Ihr , wenn Ihr noch
 auf der Erde zu befehlen hättet , es
 koste , was es wolle , nicht aufkommen
 lassen ? das glaube ich gerne. Die
 Minoriten , von deren Orden Ihr
 waret , sind , wenn von Verfolgung der
 Kezer die Rede ist , eben so eifrig , als
 die Jesuiten immer waren , die Ihr
 abgeschachtet habt. Ja die Verfolgungs-
 sucht ist Eurer Kirche so eigen , daß
 auch Eure eigene Glaubensgenossen sich
 zu



zu fürchten haben, wenn sie nur merken lassen, daß sie nicht so vom Pabst denken, wie man es zu Rom verlangt. Ihr wisset, was dem berühmten Geschichtschreiber von Neapel, dem Giannone, begegnet ist, der die Rechte der Fürsten zu warm wider die Beeinträchtigungen des Römischen Hofes vertheidigte. Ihr wisset das Schicksal des vortreflichen Paul Sarpi, des grossen Verfassers der tridentinischen Kirchenversammlung. Diese zu verfertigen, hatte ihm der Rath zu Venedig die Papiere aller seiner Abgesandten und Abgeordneten bey derselben mitgetheilet, daß er die heimlichen Kunstgriffe und die Bestechung der Kirchenversammlung aller Welt vor Augen legen konnte. Dardurch ward der Römische Hof wider diesen Mann ganz rasend erbittert, besonders, weil er nicht im Stand war, seine Nachrichten fruchtbar und gründ-



lich widerlegen zu lassen. In der Be-
 netianischen Serviten Kirche, wo Sarpi
 gewohnt, zeigt man auf einem Altar
 an dem Fuß eines Crucifixes einen
 kleinen Dolch mit der Beyschrift: Dei
 filio liberatori, und erzählt dabei, daß
 es derjenige Dolch sey, welchen die
 Römischen Meuchelmörder in seinem
 Gesicht stecken ließen, und den er mit
 einem witzigen Ausdruck den Stilum ro-
 manum (den Römischen Griffel) zu nen-
 nen pflegte. Rom schont seiner eige-
 nen Genossen nicht, wann es sich wegen
 würflicher oder eingebildeter Beleidigung
 rächen will. Wie jämmerlich war das
 Schicksal des Ferrantes Pallavicini,
 der durch seine satyrische Schriften den
 Pabst Urban VIII. empfindlich belei-
 diget hatte. Er wurde dafür ohnweit
 Avignon auf der Reise aufgehoben,
 und nach einem Gefängniß von 13
 Monathen enthauptet. Von der Graus-
 sam-

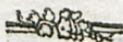


samkeit und Intoleranz gegen die Unkatholischen, die immer noch in Eurer Kirche Mode ist, muß ich Euch, da es Euch ohne Zweifel bisher unbekannt war, noch ein Beyspiel erzählen, das sich vor nicht gar 40. Jahren zugetragen hat. Ein gewainer Mann aus dem Kanton Luzern in der Schweiz, der ehmal zu Sulzach in dem Kirchspiel Wollhausen wohnhaft war, hatte evangelische Bücher, lehrte nach denselbigen in seinem Hause heimlich und bekam einen Anhang von 80. Personen. Er wurde auf Befehl der Eydgenossen öffentlich erdroffelt und hernach verbrannt, und seine Anhänger aus dem Lande gejagt. Ein evangelischer Gelehrter redete von diesem Handel mit einem der Richter, stellte ihm die Billigkeit der Toleranz vor, führte ihm auch das Exempel des Königs von Preußen zu Gemütthe, welcher eben zur selbigen Zeit den Katholiken erlaubte,

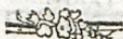


te, eine Stiftskirche in seiner Residenz zu erbauen. Darauf antwortete der Richter: die Lucerner hätten keine ge- dingte Völker auf den Weinen, womit sie ihre Unterthanen in der Furcht er- halten könnten, wie der König von Preussen. Der Gelehrte versetzte: so sollte man ihnen also den freyen Abzug ange- deyhen lassen. Das könne nicht seyn, hieß es, mit der Zeit würde das eine gar zu grosse Lücke in das Land geben, da man ohnehin die Schweizerische Regimenter in Französische und Sar- dinischen Diensten ergänzen müsse. Auf die Frage: ob man denn in Religions- sachen so verfahren dürfe, und ob sich die obrigkeitliche Gewalt so weit erstre- ke, daß man sagen könne: Du mußt entweder das glauben, oder sterben! war die Antwort: „die katholische Re- „ligion könne keine andere neben sich lei- „den, und wo sie die Oberhand habe, „müsse sie alle andere verdrängen.“

Wenn



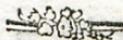
Wenn dem also ist, versetze jener, so weiß ich nicht, was die Römische Kirche für Ehre von ihrer Religion hat. Herrscher und Bühler, war des Richters Antwort, können ihres gleichen nicht leiden. Was dünket Euch, Ganganelli, von dieser Unterredung? Beweißt sie nicht, was ich behaupte: In Eurer Kirche seye man gegenwärtig im mindesten nicht besser und duldsamer in unsern Tagen, als man es zu meinen Lebzeiten war, gegen die anders denkende; und daß Joseph, wenigstens in seinen Landen, gern die Verträglichkeit der verschiedenen Religionsverwandten empor bringen möchte, das werde einer von den wichtigsten Punkten gewesen seyn, worüber er mit seinem hohen Gast Unterhaltungen gepflogen hat. Der Schluß, den ich aus diesem allem ziehe, ist der: Die Aspekten in der katholischen Kirche mögen wirklich so seltsam und bedenklich seyn, als sie wollen;



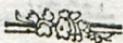
len: Die Neuerungen, die verschiedene weltliche Regenten, und hauptsächlich der Kaiser, in Kirchensachen bisher vorgenommen haben, und etwa noch ferner vornehmen werden, und worinn sie keine List und Gewalt von Rom aus, und wenn der Pabst in eigener Person alle katholische Höfde nach der Reihe, von Süden gegen Norden, und von Osten gegen Westen besuchen wollte, unterbrechen wird, mögen noch so auffallend seyn, so hat weder die katholische Kirche, als Kirche, noch die Lutherische etwas dabey zu gewinnen, oder zu verlieren. Die Katholische nicht: Diese bleibt in ihrem Wesen, wenn der Pabst noch so sehr heruntergesetzt wird. Frankreich ist so gut katholisch als Spanien und Portugal, Böhmen, Ungarn, und das katholische Deutschland; und doch ist in jenem Königreich die Gewalt des Pab-



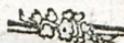
Pabstes weit mehr eingeschränkt, als in den leztern Ländern; und der König sowohl, als die Bischöffe haben jederzeit in Frankreich ihre Rechte wider den Päpstlichen Stuhl mächtig vertheidigt. Was Joseph seit einigen Monathen über verschiedene Klöster verhängt hat, und noch weiter verhängen wird, bringt der katholischen Religion im Grund gar keinen Nachtheil. Die Religion, der Unterricht der Layen, die Versorgung der Kranken, die Be- rathung der Sterbenden, die Verwaltung der Sakramenten, diß alles kann ohne die Mönche, wenigstens ohne unzählliche Schaaren derselben, dergleichen in den katholischen Ländern bisher gewesen sind, in seiner richtigen Ordnung fortgehen: Und wenn wenige Jahre verflossen sind, so wird man in den österrichischen Staaten die Aufhebung von ein paar hundert Klöster kaum mehr merken, auffer in so fern, daß
der



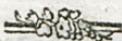
der Nahrungsstand der Einwohner
 besser und blühender seyn wird, als
 vorhin, da die Mönche das ihrige
 redlich dazu beytrugen, den Staat arm
 zu machen, daß man in Fällen, da
 man sich unmittelbar nach Rom wen-
 den mußte, nun diesen Umweg ersparen,
 und bey den Bischöffen in Zukunft ge-
 radehin suchen soll, was der Pabst
 bisher allein ertheilen zu können geglaubt
 hat, was geht das die Religion an?
 Bischoff in Rom und Bischoff in
 Deutschland, das ist, bey dem rechten
 Licht betrachtet, einerley, einer wie
 der andere hat die Macht von Gott,
 zu binden und zu lösen, zu erlauben,
 und zu verbieten. Daß bey diesem Um-
 stand die Einkünften des Römischen
 Hofes ein wenig zu kurz kommen, das
 ist auch keine Glaubenssache, und ich
 sehe nicht, wie der Kayser, der es nun
 aus guten Ursachen so haben will,
 darüber in seinem Gewissen geängstiget
 worden



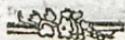
werden könne. Christus hat Petro, da er ihm die Schlüssel des Himmelsreichs gab, kein Wort von grossen Revenuen gesagt, die ihm diese Schlüssel eintragen sollen. Es ist ja genug, daß der Pabst ein grosser Herr in Italien ist, der ansehnliche Staaten besitzt. Es hängt von niemand, als von ihm ab, sich wegen der ihm nun in den östereichischen Landen entzogenen Dispensationsstaren dardurch schadlos zu halien, daß er, wie jeder rechtschaffener und gegen seinen Unterthanen treugesinnter Regent Anstalten im Kirchenstaat macht, daß dieses von der Natur unvergleichlich geseegnete Land nicht mehr der Sitz der Armuth, des Elends und Jammers, das Paradis der Prälaten und Mönche, der Tummelplatz der päpstlichen Neppsten sey; sondern daß Akerbau, Manufaktur und Commercen darinnen blühen, und dadurch die Einkünfte des Hofes vermehrt werden. Die Welt sagt



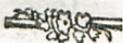
sagt es Euch noch zum Ruhm nach
 daß, wann Ihr länger gelebt hättet,
 es ihm Kirchenstaat dahin würde gekom-
 men seyn. Bey dem Antritt Eures,
 wie Ihr zu reden pflegt, apostolischen
 Amts, war das Eure vornehmste
 Sorge, der päpstlichen Kammer, deren
 Schwäche Ihr wohl einsahet, aufzu-
 helfen. Eure Anverwandte überschüt-
 tetet Ihr nicht mit Reichthümern und
 Glücksgütern, wie Euer Vorfahrer,
 Klemens XIII. dessen Wohlthätigkeit
 seine Nepoten die Nezzonici, wohl
 empfunden haben. Ihr machtet Anstal-
 ten, daß das Getreide, ein wichtiger
 Handlungsweig, ausgeführt und der
 Anbau desselben erleichtert würde, das
 ganze Gebiet der Kirche sollte angebaut
 und das Volk zur Geschäftigkeit und
 zum Fleiß ermuntert werden. Aber
 Euer frühzeitiges Absterben ließe diese
 schöne Aussichten nur zu bald wieder
 ver-



verschwinden, und der Kirchenstaat ist nun wieder in seinem vorigen Zustand. Vielleicht läßt sich Pius VI. doch die Versiegung der für seine Einkünfte ergiebigen Quellen dazu dienen, daß ins Werk zu setzen, was Ihr zu thun entschlossen waret, und an dessen Ausführung Euch die Gesellschaft Jesu, wie ich für bekannt annehme, durch Eure allzu frühe und unvermuthete Beförderung nach Elyssien gehindert hat. Daß Joseph den Layen in seinen Landen die Freiheit, die Schrift zu lesen, eingeräumt hat, scheint allerdings ein Unternehmen zu seyn, zu dem der Pabst nothwendig sauer sehen muß. Die Ursache ist gedoppelt. Einmal kann Pius VI. den päpstlichen Grundsätzen nach unmöglich einem Fürsten das Recht einräumen, in einer bloß geistlichen Sache ohne vorgängige Communication mit dem Oberhaupt der Kirche etwas



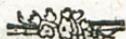
etwas zu verfügen. **Zweytens** hat unsehlbar der freye Gebrauch der heil. Schrift, wenn er den Layen zugestanden wird, mehr als eine höchstbedenkliche Seite für die katholische Kirche. Ihr wisset, daß das beynah die Grundlage der durch mich unter dem segnenden Beystand des Höchsten gestifteten Reformation war. So lang ich selbst noch mit der Bibel nicht recht bekannt gewesen bin, wie das der Fall im Anfang gewesen ist, so wollte die Sache nicht recht von staten gehen. Aber je tiefer ich da hinein schaute, ein desto größeres Licht gieng mir auf; und je mehr ich Kenntnisse aus diesem göttlichen Buche schöpffe, desto mehr wuchs mir der Muth, auf dem angetretenen Wege unaufhaltbar fortzugehen, und auch die größte Hindernisse unerschrocken zu überwinden. Der Kardinal von Cajeta, der mich zum



zum Widerruf nöthigen wollte, konnte aus der einzigen Ursache schlechterdings nichts bey mir ausrichten, weil ich immer drauf beharte, nur alsdenn gewonnen zu geben, wenn man mich aus der h. Schrift eines Irrthums überführen könnte. Das war aber unmöglich. Der Kardinal ließ sich weißlich nicht darauf ein, und so wurde ich in meinem Vorhaben je länger je mehr bestärkt. Ihr irret sehr, mein lieber Ganganelli, wenn Ihr glaubet, Ihr würdet, wenn Ihr an des bemeldten Kardinals oder an Leo X. oder Hadrians VI. Stelle gewesen wäret, eher mit mir fertig geworden seyn. Weder Drohungen, noch Schmeicheleyen würden Euch zum Ziel bey mir geführt haben. Belehrung hätte allein etwas bey mir ausgerichtet; diese aber nahm ich nirgends woher an, als aus dem Wort Gottes, des allein

E

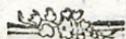
uns



untrüglichen Lehrers. Schlüsse der Kirchenversammlungen, Dekrete der Päbste, Traditionen, und dergleichen Dinge, auch Aussprüche der Kirchenväter ließe ich nur in so fern gelten, in so fern sie mit der Bibel übereinstimmten. Entweder dachte ich, stimmen sie damit überein, oder nicht. In jenem Fall bedarf ich sie nicht; und in diesem achte ich sie nicht, sondern verwerfe sie getrost, als Lügen, die zum Teufel in die Hölle hineingehören. Nun machet Luch selber die Rechnung, ob Ihr damal bey mir zum Zweck gekommen wäret? Diesen Weg, sich bloß an die Schrift zu halten, pries ich anderen auch an, und das ist, was mir allein Anhänger verschafft hat. Man sahe, daß ich unpartheyisch zu Werk gieng, das brachte mir Kredit zuwege. Ich übersezte die Bibel in die deutsche Sprache, und gab sie den Leuten in die Hände. Nun giengen jeder



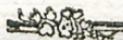
jedermann die Augen auf, das Eis war gebrochen, und Fürsten und Untertanen erstaunten, da sie nun mit eigenen Augen sehen konnten, daß sie bisher, wie das unvernünftige Vieh, vom Pabst und der Geistlichkeit hin und her geführt worden waren. Es ist eine dumme und dem Augenschein widersprechende Lasterung, wenn man vorgibt: die Fürsten haben deswegen so begierig nach dem Evangelio gegriffen, weil sie durch die Reformation in den Besitz der Kirchengüter, und zur Oberherrschaft über die Geistlichkeit, unter deren hartem Joch sie vorher schmachten mußten, gekommen seyen. Die Kirchengüter wandten sie zum Besten der Kirchen und Schulen, und der Diener in denselben an; also gewannen ihre Kammer = Einkünfte nichts dabey. Daß sie aber froh waren, ihrer unerträglichen Dienstbarkeit, die sie sich vom Pabst und seinen Lieben Getreuen vorhin



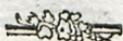
hin mußten gefallen lassen, los zu werden, wer will sie darum verdanken? Aber diese Behauptung hat auch dessen ungeachtet keinen Grund. Die Kirchenverbesserung war ihnen willkommen, weil sie in der h. Schrift Dinge sahen und lernten und erfuhren, die man bisher geflissentlich vor ihnen verborgen hatte, und weil sie merkten, daß man sie anstatt tröstlicher und für das Gewissen beruhigender Wahrheit mit elendem Stroh und Stoppeln abg gespeißt hatte. Die Anwendung von diesem allen ist nun leicht auf das zu machen, daß der Kayser in seinen Staaten den Gebrauch der Schrift in der Muttersprache jedermann freygegeben, und vorher bey dem Pabst sich die Erlaubniß, das zu thun, nicht ausgebeten hat. Die Anfrage unterließ er weißlich. Wer lange fragt, geht lange irre, und er konnte die Antwort, die abschlägige Antwort, voraussehen, Warum konnte

te

re und mußte er sie voraus sehen? Nicht nur deswegen, weil ihm der Pabst würde geantwortet haben; das sey ein Reservat des Statthalters Christi, woran ein weltlicher Regent die Hände, ohne sich schwerlich an der Hoheit des sichtbaren Oberhaupts der Kirche zu vergreifen, nicht legen dürfe, sondern hauptsächlich deswegen, weil es unmöglich ist, daß bey dem freyen Gebrauch der Bibel die Layen ihren Lehrern in Zukunft noch blindlings glauben können. Die Zuhörer werden nun in den Predigten ihrer Lehrer andere Dinge erwarten, als leeres Geschwätz, Schränke und Poffen, wovon Kirchen laut erschallten; sich nicht mehr begnügen, Geschichten von Heiligen, denen man die Erdichtung augenblicklich ansehen kann; Erzählungen von erlogenen Wunderwerken, von Reliquien, kindische Märchen, anzuhören: sondern sie werden nach Unterricht und Erbauung



ung fragen, und Predigten hören wollen, dergleichen es in der Lutherischen Kirche gibt; und wenn die Pfarrer und Mönche anders lehren, als geschrieben steht, so werden sie von ihren Kirchkindern darüber gefragt und zur Verantwortung gezogen werden. Den Lehrern wird diese Kaiserliche Vergünstigung zuerst nicht anstehen. Es ist um ihre faule Haut gethan, auf die sie sich bisher ruhig hinlegten, und, weil ihnen ihre Zuhörer alles glauben mußten, was sie ihnen vorschwazten, sich keine Mühe gaben, sich zum Unterricht der Layen hinreichende und dienliche Kenntnisse zu erwerben. Wie mancher hat vielleicht in seinem ganzen Leben die Bibel nie weder in der Muttersprache, noch in der lateinischen Uebersetzung zur Hand genommen! Nun soll er erst anfangen, sich mit derselben bekannt zu machen. Wie wenige verstehen Griechisch und Hebräisch, um sie in der Ursprache lesen



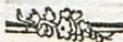
sen zu können? Und wo sind die, die sich entschliessen werden, diese Sprachen erst zu lernen? Ich behaupte, daß es in Eurer Kirche Kardinäle, Bischöffe, Prälaten, Doktoren, und andere Theologen in Menge gibt, die so viel von der Bibel wissen, als ich im Anfang, und so gar noch, da ich Doktor der Theologie wurde: Ich glaubte nämlich, die ganze Bibel bestehe bloß aus den Sonn- und Feyer-täglichen Evangelien und Episteln. Unvermuthet traf ich in der Universitäts-Bibliothek zu Wittenberg ein Buch an, in dem weit mehr stunde als nur jenes, und da ich genauer nach sahe, war es die Bibel. Jener Bibliothekar in Turin disputirte mit einem lutherischen Gottesgelehrten erst noch in diesem Jahrhundert und behauptete, der Spruch: Das geseegnete Brod, welches wir segnen, ist das nicht
E 4 die



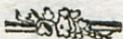
die Gemeinschaft des Leibs Christi; der gesegnete Kelch u. s. w. stehe nicht in der Bibel. Wie erstaunte er, und wie schämte er sich nicht, als ihm der evangelische Theolog solchen auf der Stelle in der lateinischen Bibel zeigte. War dieses Buch einem so gelehrten Mann, als jener Bibliothekar war, unbekannt und fremde; wer wird sich wundern, wenn das der Fall bey manchen Weltgeistlichen und Mönchen ist, deren Wissenschaft, wie die Welt weiß, ohnehin sehr enge Gränzen hat. Wie bloß werden die Hirten, wenn die Bekanntschaft mit der h. Schrift unter ihren Heerden von Tag zu Tag zunimmt, vor ihren Schaafen erscheinen, und was können und müssen hieraus für die katholische Religion für missliche Folgen entstehen! Ich muß bekennen, diese einzige Verordnung des Kaisers hat mehr auf sich, als man denken sollte.



sollte. Ich weiß, daß besonders in einer gewissen Gegend Deutschlands, wo Katholiken und Lutheraner nahe beysammen wohnen, das Mißvergnügen der katholischen Geistlichen darüber sehr groß ist. Diese haben sich gar schon verlauten lassen; sie werden in Zukunft ihre Zuhörer nicht recht mehr im Zaum zu halten wissen. Wenn sie die Schrift täglich in der Hand haben — das werde gewiß wenigstens im Anfang geschehen, wie die Neuheit der Sache nicht anders vermuthen lasse — so könne es nicht fehlen, sie finden viele Dinge darinn, aus denen sie schliessen werden, die Lutheraner haben in manchen Stücken so unrecht nicht: sie werden auch vieles darinn vergeblich suchen, daß ihnen bisher ihre Geistlichen als ausgemachte Glaubenslehren vorgetragen haben. Der Abscheu vor den Kezern und Unkatholischen werde dadurch bey ihnen verringert

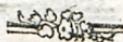


gert werden, und es sey zu besorgen, die Anzahl derer, die von der katholischen zu der lutherischen Kirche übergehen, möchte mehr zu = als abnehmen. Diese Besorgniß ist nicht ganz leer. Hat das der Reformation, die ich veranstaltete, damahl den größten Eingang bey den Leuten verschafft, daß ich ihnen die Schrift in die Hände gab: so ist der Schluß leicht zu machen, was jezt zu erwarten seyn möchte. Doch — ich lenke mit meiner Besorgniß wieder ein — das Lesen der Schrift unter den Layen macht die Sache nicht allein aus. Wenn man den Leuten mit gründlichen Erklärungen und Anleitungen, die Bibel zu lesen, nicht zu statten kommt, so ist es beynah nicht viel besser, als ob sie solche gar nicht läsen. Jede Sekte erklärt ohnehin anders, und am Ende lauft es auf den berühmten in der katholischen Kirche aufgestellten Satz hinaus, daß die Kirche

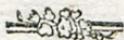


Kirche oder der Pabst, durch den der heil. Geist rede, der ächte und authentische Ausleger der Schrift sey. Man wird Bibelausgaben veranstalten, die mit solchen Glossen und Auslegungen versehen sind, daß der Unterschied zwischen einer katholischen und lutherischen Bibel groß genug seyn wird. Sehe ich die Sache auf dieser Seite an, und nehme das noch dazu, daß Joseph selbst bey dieser Berordnung die Absicht keineswegs gehabt haben kann, seine Unterthanen zu lutherischen Christen zu machen, sondern ihnen überhaupt zu mehrerer Aufklärung in Religionsfachen zu verhelfen, und die Geistliche zu veranlassen, daß sie sich, um dem Unterricht der ihnen anvertrauten Zuhörer desto eher gewachsen zu seyn, mit mehrerem Ernst und Eifer, als bisher ihre Gewohnheit war, auf das Studiren legen sollen, so finde ich mich in mei-

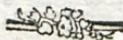
ner



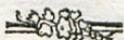
ner Meinung außs neue bestärkt : Daß
 die Kotholische Kirche bey diesen
 neuen Vorkührungen nichts gewin-
 ne, aber auch nichts verliere. Sie
 gewinnt nichts dabey. Rechte Luthe-
 raner lassen sich nicht dardurch anlocken,
 gemeinschaftliche Sache mit Lurer Kir-
 che zu machen, oder sich gar zu dersel-
 bigen zu wenden; der verlarvte Sebros-
 nius irrt sehr, wenn er in den Ge-
 danken steht: nur die übertriebene Ge-
 walt des Pabsts hindere die Evangeliz-
 sche noch, zu der katholischen Religion
 zu treten. Haben denn die Sugenoren
 in Frankreich deswegen mehr Ruhe ge-
 nossen, weil man die Rechte der Bi-
 schöffe wider den Pabst vertheidigte?
 und ist nicht in Ansehung ihrer jeder
 Bischoff in seiner Diöces ein fürchter-
 licher Pabst, der sie verfolgt? Würde
 das Schicksal der Protestanten in Deutsch-
 land besser seyn, wenn weiter nichts ge-
 schähe,



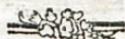
schähe, als daß die Bischöffe, die der Römischen Kirche zugethan sind, eben so viel, ja noch mehr Freyheit erhielten, als die Französischen genossen? Hätten wir nicht statt eines Pabsts, der entfernt ist, viele in der Nähe, die sich vielleicht alle vom Verfolgungsgeist beherrschen ließen? Der Staat kann bey diesen neuen Verfügungen mehr gewinnen, als die Kirche; und auf diß ist es auch vom Kayser, so wohl mit seinen Anordnungen in Absicht auf Mönche und Klöster, als auch mit seiner Erlaubniß, die er den Layen gegeben hat, die Schrift zu lesen, und mit dem Befehl, sich in Dispensationsachen nicht mehr nach Rom, sondern an die Bischöffe zu wenden, angesehen. Aber eben so wenig verliert die Katholische Kirche das geringste hiebey. Die Kirche besteht aus Lehrern und Zuhörern. Diese bleiben immer eben die-



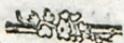
dieselbe, die sie vor diesen Neuerungen waren. Jenen thut der Kaiser bey der Verwaltung der Gnadenmittel keinen Eintrag: Und diesen will er durch die Befugniß die Schrift auch in der Muttersprache zu lesen, nur zu mehrerer Aufklärung helfen, wofür ihm hofentlich beyde Theile, wenn sie es recht überlegen wollen, danken werden. Die Lehrer, weil er ihnen gleichsam in die Hand arbeitet; und die Zuhörer, weil es doch allemal ein glücklicherer Zustand ist, Kenntnisse zu haben, als unwissend zu seyn. Eben so gewiß ist es aber auch, daß die lutherische Kirche weder Vortheil noch Schaden von allen diesen sonst so auffallenden Vorfällen in der Römischen Kirche haben wird. Sie hat sich aller dieser Dinge ganz und gar nicht anzunehmen. Ihre Glieder danken Gott, daß es ist, wie es ist, und lassen sich nicht träumen, sich jemal mit



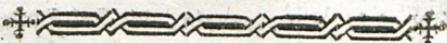
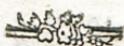
mit dem Römischen Hof, von dessen Oberherrschaft und Gerichtsbarkeit sie zu ihrem grossen Vergnügen los sind, wieder auszuübnen, da sie wohl wissen, daß sie die Rechte, bey deren Genuß sie sich so wohl befinden, nicht länger behaupten würden, wenn sie sich wieder mit dem Pabst einliessen. Sie haben keinen Vorthail davon. Man wird in der Römischen Kirche nicht toleranter gegen sie, wenn schon Joseph für seine Person duldsam ist, und gern einem jeden uneingeschränkte Gewissensfreyheit angediehen liesse. Er macht aber nicht die ganze katholische Kirche aus: und seine Bischöffe und Geistliche werden schon suchen, in geheim denen weh zu thun, denen der Kayser gern wohl thun möchte. Aber ich denke, sie werden auch keinen Nachtheil davon haben. Denn ihre Fürsten, ihre Ministers und Gottesgelehrte werden hof=



hoffentlich auf ihrer Hut seyn, und sich von den Katholischen nicht sicher machen lassen. Man weiß, daß es Eure Kirche der Unsrigen noch bis auf diese Stunde nicht verzeihen kann, daß sie von derselben, als der angeblichen Mutter, ausgegangen ist. Wer denen von Eurer Parthie zu viel trauen wollte, würde sicher angeführt werden. Gewiß ist, daß die Fridenstifter der Römischen Kirche noch so fest an den Grundsätzen derselben kleben, als vor 200 Jahren, und daß die evangelische Wahrheit sehr zu kurz kommen müßte, wenn die Lutheraner auch nur das sanftere Joch, wie man ihnen vorspiegeln will, auf sich nähmen. Nein! solche dem Ansehen nach wohlgemeinte Vorschläge, dergleichen besonders der gute Febronius auf die Bahn gebracht hat, ermuntern vielmehr alle gutgesinnte Verwandte der evangelischen Religion, die christliche Vor-



Vorsicht zu verdoppeln, die Kalt-
sinnigkeit gegen die Glaubenslehren abzulegen,
an der Schrift, dieser einzigen, untrüg-
lichen Richtschnur des Glaubens und
Lebens festzuhalten, und die von unsern
Vorfahren so theuer erworbene Gewis-
sensfreyheit und Reinigkeit der Lehre
mit keiner Nachsicht gegen die Römische
Kirche zu vertauschen. In meinem
nächsten Briefe, wenn ich anders auf
diesen eine Antwort von Euch erhalten
sollte, nehme ich mir die Freyheit, noch
mehr hieher gehdriges beyzubringen.
Gehabt Euch wohl!



III.

Gangenelli an Luther.

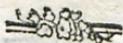
Clysius hat Eure spizige Feder noch nicht stumpf gemacht, wenn ich Euch schon nachrühmen muß, daß Ihr Euch etwas gelinder ausdrücket, als ich von Euch erwartet hätte. Der deutsche Ton herrscht ganz in Eurem Schreiben, der freylich seinen Italiänern auffallen muß. Doch achte ich Eure Aufrichtigkeit hoch, und so scharf Ihr mir auch widersprochen habt, so behaupte ich doch noch immer, daß, wenn ich, an statt Leo X. oder Hadrians VI. vor dritthalbhundert Jahren mit Euch zu thun gehabt hätte, wir gewiß gute Freunde geworden wären, und es zu der verdrießlichen

Treu

Trennung in der christlichen Kirche nicht gekommen seyn würde. Ich hätte Euch hier und da nachgeben; Wie hättet Ihr es über das Herz bringen können, mich gar nichts gelten zu lassen? Und nicht wahr, wenn Ihr noch so halsstarrig gewesen wäret, so hätte Euch doch ein Kardinalshut mürbe gemacht, und Ihr müßtet zu einer Kongregation gezogen worden seyn, die ich niedergelegt hätte, um über die Verbesserung der Kirche zu berathschlagen? Da hättet Ihr Eurem Reformatiönsgeist freyen Lauf lassen, und Euch einen eben so grossen Namen machen können, als da sich nun eine ganze Parthie in der Christenheit nach Eurem Namen nennt, zugleich aber eine andere Euch flucht, und den Namen: Luther, nicht anders, als mit Abscheu und Verwünschungen nennen hört. Doch, daß sind Dinge, die vorbey sind. Ich muß

§ 2 Euch

Euch nun auf Eure Vorwürfe antworten, die Ihr mir mit einer anständigen Dreistigkeit gemacht habt, um welcher willen mir Eure Denkungsart noch verehrungswürdiger worden ist. Ich sollte nicht mehr, schreibet Ihr, in dem hohen Ton sprechen, den man in dem Vatikan gewohnt ist, seit dem ich die Hülle des sterblichen Leibes abgelegt habe; und meine Begriffe sollten sich indessen weit mehr aufgeklärt haben. Ihr sezet als erwiesen voraus, was erst erwiesen werden sollte: nämlich, daß ich als das sichtbare Oberhaupt der Kirche zu einem hohen Ton nicht berechtigt gewesen, und daß meine Begriffe einer mehreren Aufklärung bedürfen. Darüber erst mich mit Euch in einen Streit einzulassen, würde mich zu weit führen. Ich könnte Euch antworten: Der Reformationsgeist spreche auch noch aus Euch heraus, da
Ihr



Ihr, seit dem Ihr in Elyſium ſeyd,
hättet anders denken lernen ſollen.
Meine Aufhebung des Jeſuiterordens
ſehet Ihr nicht ganz auf der rechten
Seite an. Von Loyola denket Ihr
übrigens gerade, wie ich. Er war
nichts beſſer, als ein Schwärmer. Nur
ſpreche ich ihn und ſeine Abſichten, von
aller Böſheit frey, die doch der Haupt-
zug in dem Charakter ſeiner Religiöſen
war. Es iſt wahr, als ein Minorite
konnte ich den Jeſuiten unmöglich hold
ſeyn, und es war dem Intereſſe meines
Ordens ganz gemäß, dieſes Inſtitut zu
ſtürzen. Daraus folgt aber noch lange
nicht, daß ich mir die Erhaltung und
Ausbreitung der katholiſchen Religion
nicht alles Ernſtes habe angelegen ſeyn
laſſen. Vielmehr ſloß aus meinem Sy-
ſtem, zu behaupten, daß der Jeſuiter-
orden bey weitem nicht die Stütze des
päbſtlichen Stuhls und der ganzen ka-
tho:

tholischen Kirche sey; ja daß, wenn er
aufrecht erhalten werde, weit mehr
Schaden, als Vortheil von demselbigen
unserer Religion zuwachsen müsse. Die
Bourbonischen Höfe dachten wirklich
auch so, ungeachtet sie in der Haupt-
sache mit mir nicht einstimmig waren,
und ich nur aus Politik mich stellte,
als ob ich in ihre Absicht vollkommen
einträte. Kann auch ein Königreich in
der Welt seyn, das der Römischen
Religion eifriger ergeben wäre, als
Spanien? Und doch drang der Hof
zu Madrid am heftigsten darauf, die
Gesellschaft Jesu zu vertilgen. Ein
Feind der Jesuiten und der Unkatho-
lischen zugleich seyn, schikt sich vollkom-
men wohl zusammen. Beides zugleich
zu heissen, hielt ich für wahre Ehre;
und ich wäre ja nicht würdig gewesen,
der Nachfolger Petri zu seyn, wenn
ich nicht alle meine Kräfte angestrengt
hätte,

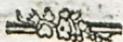


hätte, seinen Stuhl im Ansehen zu erhalten, und alles zur Ausbreitung der Römischkatholischen, allein wahren, Kirche beyzutragen. Ich hätte, fahret Ihr fort, die Hände zu einer gründlichen Verbesserung der Kirche, nach allen Theilen, großmüthig bieten, und mich keine unläutere Nebenabsicht auf mein eigenes Interesse, auf meine irrische Hoheit und Macht daran sollen hindern lassen. Wenn ich empfindlich wäre, so müßte ich Euch diesen Einfall sehr übel nehmen. Ihr sprecht mir also den Willen ab, Verbesserungen vorzunehmen? War das nicht schon Verbesserung genug, für die mir die katholische welt noch dankt, daß ich dem Orden, der den Königsmord unter die Verdienste Rechnet, den Weg aus der Welt hinaus wiese? daß ich die Bulle in Coena Domini abschafte — ein Verdienst, das Ihr mir selber nachrühmet —



met — Und wisset Ihr denn alles Gute, das ich während meiner kurzen Regierung bewürkt habe? Wie vieles brachte ich nur dardurch zuwege, daß ich allein regierte, weil ich sonst, wenn ich andere zu Rath gezogen hätte, gewiß an manchem Gutek wäre gehindert worden. Die Thorheit traue ich Euch doch nicht zu, daß Ihr eine solche Verbesserung von mir erwartet habt, als Eure vorgegebene Kirchenreinigung war. Von dieser wollen wir einander mal sprechen. Ihr müßtet selbst sehr für Euch eingenommen seyn, wenn Ihr glaubtet, daß es keine Verbesserung auf der Welt gebe und geben könne, die nicht auf Euren Fuß eingerichtet sey. Und daß Ihr mir unlauntere Absichten, Rücksichten auf mein eigenes Interesse, auf meine Hoheit und Macht beymesser, daran thut Ihr mir großes Unrecht. Ich lebte, auch noch als Pabst so einfach,

fach,



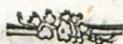
fach, als ob ich noch Minoritenbruder wäre; meine Tafel schränkte ich dergestalt ein, daß sie des Tags kaum 15 Paoli kostete, da Klemens XIII. mein Vorfahrer, täglich 14 Studi darauf verwandt. Ich liesse sie durch meinen getreuen Layenbruder besorgen, der allemal kaum wußte, wo er Fleisch und Brod auf den andern Tag her nehmen sollte. Daß unter meinem Pontifikat Sebronius seine Schrift nicht widerrief, haltet Ihr ebenfalls für einen Beweis von meiner gemäßigten Gesinnung. Vielleicht dachtet Ihr gar, ich sey heimlich auf seiner Seite. Nein! so treulos handelte ich nicht an dem Amt, das ich bekleidete. Mein Stillschweigen war Verachtung des feuchten Schriftstellers, und Vorsichtigkeit, damit man nicht erst etwas aus dem Buch machen möchte, wenn der Pabst sein ernstliches Mißfallen daran bezeugte.



Ich lobe es an: meinem Nachfolger
 daß er darauf gedrungen hat, daß der
 naßweise Skribent sein verfängliches
 Geschmiere wieder zurücknehmen mußte:
 aber ich schämte mich, mich bloß zu
 geben, und zu thun, als ob ich mich
 dardurch für beleidiget hielte. Es ist
 nichts, als aufgewärmtes Zeug, daß
 von päpstlichen Doktoren schon hundert-
 mal in vorigen Zeiten widerlegt worden
 ist. Der Haß wider Rom führte dem
 Mann die Feder, weil ihm daselbst ein
 Strich durch die Rechnung gemacht
 worden, und ich konnte ihm ja die
 Freude lassen, sich so armselig und
 unmächtig zu rächen. Mein höfliches
 und verbindliches Betragen gegen Leute
 von andern Religionen, z. E. Engländer,
 die mich in Rom besuchten, ist
 auch ein Punkt, worüber Ihr mir das
 Gewissen rühren wollt. Freylich dachte
 und handelte ich nicht so, wie Ihr,
 da



da es Eure Gewohnheit war, alle, die in Religionsfachen nicht einerley Meinung mit Euch hatten, kurzweg zu schelten und zu beschimpfen. Dardurch machtet Ihr manche von Euch abwendig, die sonst gewiß durch freundliche Worte zu gewinnen gewesen wären. Aus diesem Grund floß meine Leutseligkeit gegen Personen, die ich als Ketzer äufferst haßte und verabscheute. Sie sollten herbeygelockt und ihnen dardurch zu verstehen gegeben werden, wie glücklich man unter einem solchen Regenten der Kirche seyn müsse, der so gar gegen anders denkende so herablassend und freundlich seyn könne. In: Duldsamkeit war also, wie Ihr richtig saget, etwas äufferliches, und sollte ein Beneficium seyn, die catholische Kirche auszubreiten, und die Zahl der Gläubigen unter meinem Hirtenstabe zu vermehren. Ob es nun aber so richtig sey,



sey, was Ihr weiter behauptet, daß ich, wenn ich noch am Ruder der Kirche säße, mirs zur Pflicht und Ehre machen würde, dem Kaiser die Hände zu binden, und ihn an der Erreichung seiner Absichten zu hindern, das ist eine andere Frage. Mit Gelassenheit, und ohne mich zu rühren, dem zuzusehen, was er thut, das wäre eine harte Aufgabe für mich. Wer verlangt von einem Vater, daß er einen Sohn machen und anfangen lasse, was er will, besonders, wenn dieser darauf umgeht, den Absichten des Vaters ganz entgegen zu arbeiten? Und der Kaiser gibt sich ja für einen Sohn der Kirche aus, wie er dann nach Absterben seines Vaters, Franz I. Klemens XIII. von seiner Thronbesteigung Nachricht gab, und ihm durch eine eigene Gesandtschaft filialem observantiam bezeugte. Aber auf der andern Seite mich dem Kaiser gera-

geradehin entgegen zu setzen, wider seine Vorkehrungen zu protestiren, es darauf ankommen zu lassen, daß meine Protestationen nicht geachtet und respektirt würden, mich dardurch vor den Augen der ganzen katholischen Kirche bloß zu stellen, das wäre mir eben so wenig anständig. Ich würde schon, der Sache mit Manier eine andere Wendung zu geben, es dahin einleiten, daß es das Ansehen haben müßte, als ob manche Neuerungen nicht nur mit meinem guten Willen, sondern auch durch meinen Vorschub unternommen würden. Aber diese neue Anstalten müßten unvermerkt in der Hauptsache in eine andere Form gegossen, und ihnen das für den Römischen Hof schädliche, und den Römischkatholischen Christen auffallende benommen werden. Zugleich würde ich trachten, die Kayserliche Minister mit guten Worten und Bersprechungen auf meine Seite zu bringen, daß sie, wenn
der



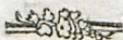
der Monarch wieder mit einem neuen Projekt hervorrückte, es ihm aus Gründen der Staatskunst und des Kameralwesens mißrathen, und ihn von der Ausführung desselben abhalten mußten. Was ich sonst noch thun würde, brauche ich Euch jetzt nicht zu sagen. Daß das, was ich hier schreibe, keine Pra-leren sind, könnet Ihr genugsam aus dem wahrnehmen, was ich während meiner kurzen päpstlichen Regierung gethan habe. Kein Vorhaben ist mir gescheitert, keine Unternehmung mißlungen: Warum sollte ich nicht auch hierinn haben glücklich seyn können? So denke ich, seitdem ich nicht mehr auf Petri Stuhl sitze, und mich nichts um die Angelegenheiten der Welt zu bekümmern habe. Den Gedanken, daß die Katholische und evangelische Kirche nun bald mit einander vereinigt werden können, werfet Ihr gar zu weit weg. Das muß ich besser wissen. Zu meinen
Leb²



Lebzeiten kam die Sache stark in Bewegung. Ich weiß aber, warum sie ins Steken gerathen ist. Hätte ich sie allein unter der Hand gehabt, so müßte es gelungen seyn. Zur Nachricht! Einige Lurer Theologen waren nicht abgeneigt, die Hände dazu zu bieten. Es sind bereits 10 Jahre, daß eine hieher gehörige Schrift zum Vorschein kam, die es deutlich beweist, daß an dieser Sache ernstlich gearbeitet worden ist. Ein gewisser vornehmer Graf hatte sich im Jahr 1771. den Winter über in Turin aufgehalten, und daselbst mit dem dortigen Erzbischoff und Kardinal de la Lance die vertraueste Freundschaft errichtet. Sie kamen in ihren Unterredungen mit einander auf die Religion, und den täglich überhandnehmenden Deismus, der bey dem Licht dieser Zeiten den Bekennern der Römischen Kirche unmöglich gleichgültig seyn



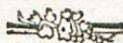
seyn könne. Der Cardinal äusserte den Wunsch, daß um diesem gemeinschaftlichen Feinde des Christenthums desto besser zu widerstehen, die protestantische sich mit der römischen Kirche wieder vereinigen, und die so oft abgebrochene ivenische Versuche wieder zur Hand genommen werden möchten. Von Römischer Seite wollte Se. Eminenz die Feder führen, und der Herr Graf sollte von protestantischer Seite auch nur einen einzigen Theologen vorschlagen, und dieser schlug den Abbt Jerusalem vor. Bey den Unterhandlungen sollte man Bossuets Exposition zum Grund legen. Diß alles wurde unter meinem Pontifikat nach Rom berichtet. Man genehmigte die Sache, und machte unter der Hand Hofnung, daß der Kelch im Abendmahl wohl würde zustanden werden. Der Graf übertrug diese Sache dem Abbt Jerusalem, wels



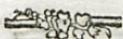
welcher im Anfang den Antrag auf die beste Art von sich abzulehnen suchte, endlich aber auf wiederholte dringende Vorstellungen sich dahin erklärte, daß er dem Grafen ein Promemoria übergeben wollte, des Inhalts, daß der so sehr zu wünschende Endzweck von dergleichen irenischen Privat-Conferenzen gar nicht zu hoffen stünde; welches Promemoria alsdenn ins Italiänische oder Französische übersezt, und dem Kardinal Erzbischoff könnte communicirt werden. Dieser nun hat ohne Zweifel an dem Auffaz des lutherischen Theologen keinen Geschmak gefunden, und so beruhete die Ausführung dieses Vorschlags auf sich. Hätte man sich an einen gewissen andern Gottesgelehrten Luter Kirche gewandt, man würde besser dabey gefahren seyn. Dieser that allerhand Vorschläge, wie man die Lehre der lutherischen Kirche so reizigen, und von allen unnöthigen Zusätzen

G

säzen



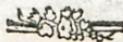
sätzen frey machen sollte , daß Deisten, Naturalisten, Katholiken und Reformirte kein Bedenken mehr tragen könnten , zu **Eurer** Religion zu treten. Unter andern ließ er einen Aufsatz drucken, worinn er behauptete : Eine der weisesten Einrichtungen in der Römischen Kirche seye diese, daß den Layen nicht erlaubt seye, die Bibel in der Muttersprache, ohne Erlaubniß des Bischoffs, dem vorher der Pfarrer ein Gutachten darüber ausgestellt habe, zu lesen. In der Schrift kommen viele Dinge vor, die schwer, ja ganz unverständlich seyen, und wodurch die gemeinen Leute so gar in Irrthümer und Kezereyen hineingeführt werden könnten. Andere Theologen aus **Eurer** Kirche haben seit einigen Jahren, freylich zum grossen Verdruß ihrer orthodoxeren Mitbrüder solche Lehren aufgestellt, daß man wohl sieht, sie würden die erste seyn, die in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehrten,
wenn



wenn man ihnen nur recht gute Worte gäbe, und sie würden eifrig daran arbeiten, auch ihre Zuhörer dazubringen. Ihr habt Euch, da Ihr mit dem Römischen Stuhl Krieg anfienget, die größte Mühe gegeben, den Satz als eine ausgemachte Wahrheit aufzustellen, an der alles gelegen sey: daß der Mensch gerecht werde, allein durch den Glauben, ohne die Werke. Und nun wimmelt's von Lehrern in der lutherischen Kirche, die bey allen Gelegenheiten wider denselben mit aller Macht losziehen und behaupten, daß man durch Tugend und Rechtschaffenheit vor Gott gerecht werden müsse, und daß dieses allein der in der Bibel gemeinte gerecht- und selig machende Glaube sey. Sollten nun diese mit Unfern Gottesgelehrten nicht bald einig werden können, wenn schon diese etwas anders unter den guten Werken verstehen, als jene? Es lauft doch am Ende auf

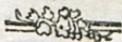
§ 2

Einer

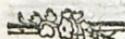


Einerley hinaus. Eure strenge Anhänger beharren darauf, daß man nur in der lutherischen, nicht aber in der katholischen Kirche seelig werden könne, nämlich, wenn man von Jugend auf Gelegenheit gehabt habe, die Lehrsätze beyder Kirchen gründlich zu lernen und deutlich einzusehen. Andere aber machen aus dem Unterschied zwischen den Katholiken und Lutheranern nichts, und sagen ungescheut, daß es einerley sey, zu welcher Kirche man sich bekenne, wenn man nur ehlich gegen Gott und dem Nächsten denke, und tugendhaft lebe. Sollten diese nicht leicht dazuzubringen seyn, ihr Wort zu einer Vereinigung dieser beyden Religionen zu geben? In der That, je mehr ich der Sache nachdenke, je weniger Schwierigkeiten sollte man, besonders in diesen Tagen finden, eine für das Christenthum und die äußerliche Ruhe der Kirche so heilsame Sache zu Stand zu bringen





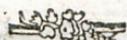
bringen. Ist es nicht wahr, daß die
Vorsehung selbst nach und nach den
Weg zu dieser Vereinigung zu bereiten,
und die Hindernisse, die bisher alle Hoff-
nung dazu vergeblich gemacht haben,
immer mehr wegzuräumen scheint? das
Licht der wahren Philosophie verbreitet
sich je länger je mehr über den Hor-
izont der Christenheit, und erleuchtet
mit der Hülfe der Historie und Kritik
auch diejenigen Gegenden, die von den
alten Finsternissen des Scholasticismus
und Enthusiasmus bisher noch immer
bedeckt gewesen. Die Jaloussen, die
beym Anfang Eurer sogenannten Re-
formation jeden Schritt der beydersei-
tigen Parthien bedenklich machten, hö-
ren auf, da nach hinlänglich gesicherten
Rechten, wenigstens in Deutschland,
keine Parthey von der andern mehr et-
was zu befürchten hat. Die Hitze hat
auch von beyden Theilen nachgelassen,
und die Mäßigung wird immer mehr
G 3 der



der Charakter der gegenwärtigen Zeit. Sollte diß alles nicht eine erfreuliche Aussicht auf die Zukunft geben? Hat Gebronius bey dem vielen falschen, das in seinem Buche ist, nicht Recht, daß die Lutheraner in den meisten Streitfragen, die zu der Trennung ehemals Anlaß gaben, mit der Römischen Kirche nun einig seyen, z. E. in der Lehre von der Rechtfertigung, vom freyen Willen des Menschen, von den guten Werken, vom Verdienst, u. s. w. Ist nicht die Römische Kirche seit vielen Jahren viel duldsamer und sanftermüthiger gegen die anders denkende, als ehemal? Es gibt keine Bartholomäus-Nächte mehr in der Christenheit, wie vor 200 Jahren, keine Dragonerbekehrung, wie ehmal in Frankreich, kein Blutvergießen, wie vormals in den Thälern von Piemont. Der Uberglaube ist in der Römischen Kirche aus der Mode gekommen; man ist einsichts-



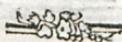
sichtsvoller und erleuchteter, als man
gewesen ist. Ich muß es selber zu
meiner und meiner Amts-Nachfolger
Schande gestehen, daß das Ansehen des
Pabsts nicht mehr so groß ist, als eh-
mal, daß er für die weltlichen Regent-
ten nicht mehr furchtbar ist. Was
Gregor VII. und seinesgleichen, z. E.
Bonifaz VIII. mit den Kaisern an-
gefangen haben, das darf ihnen wohl
gegenwärtig nicht mehr in den Sinn
kommen; sie würden ziemlich auf die
Finger geklopft werden. Die Devotion
der Regenten gegen die Person des
Pabsts, wenn sie ihm gleich äußerlich
die größte Achtung und Ehrerbietung
bezeugen, geht dennoch gegenwärtig sehr
nahe zusammen, und ich muß bekennen,
wenn ich noch lebte, und die größte und
wichtigste Ursache hätte, nach Wien
zu reisen, um den Kaiser selbst zu spre-
chen, so würde mich bloß das Ceremo-
niel abhalten, dem ich unmöglich etwas



vergeben könnte. Nehmet dieses alles zusammen, mein lieber Luther, sezet noch hinzu, daß, wenn Eure Anhänger sich entschliessen wollten, nur ein wenig nachgebender zu seyn, man alsdenn in einigen Dingen auch gegen Euch Nachsicht brauchen würde; und gestehet alsdenn, ob es nicht wünschenswerth wäre, eine solche Vereinigung zu Stand gebracht zu sehen? Alsdenn könnte man erst den Atheisten und naturalisten recht begegnen; die Reformirte würden Euch bald nachfolgen: Die griechische Kirche könnte auch mit geringer Mühe herbeygebracht werden; dann wäre es Ein Hirte, und Eine Heerde. Der Friede ist ja allem in der Welt vorzuziehen. In diesem Fall müßte es keine Kunst seyn, auch die Türken und Heiden in Europa und andern Welttheilen zu Christen zu machen. Die Zänkeren unter den Theologen würden aufhören; der Religionshaß würde aus der Welt ver-



verbannt werden, und auch die äusserliche Glückseligkeit der Länder und Nationen, die unter der Verschiedenheit der Religionen in der Christenheit bisher sehr noth gelitten hat, würde bey diesen Umständen befördert werden. Besinnet Euch hierüber und antwortet mir offenherzig. So wenig ich, wie Ihr aus meinem ersten Brief werdet gesehen haben, je hiezu geneigt gewesen bin; so sehr leuchtet mir der Gedanke gegenwärtig ein, und ich wünschte, aus diesem einzigen Grund noch am Leben zu seyn, nur um dieses grosse Geschäft durchsetzen zu können. Ich wüßte die Fürsten und Theologen Eurer Kirche schon, die ich dazu brauchen wollte, auch die Länder, mit denen man den Versuch zuerst machen müßte: Die ändern würden bald und vielleicht ungebeten nachkommen. Ich verlangte eben nicht, daß man in allen und jeden Lehrsätzen der Religion ganz einerley



Meinung haben müßte : Das ist nicht wohl möglich, aber auch nicht nothwendig. Die katholische, die lutherische, die reformirte Kirche, ja die Mahomedaner und Heiden haben innerliche Streitigkeiten, dem ungeachtet bestehen sie doch. Der Friede würde in der Hauptsache unter einem allgemeinen Oberhaupt, das sich das Beste seiner Untergebenen ernstlich angelegen seyn lassen, doch blühen können, und die goldene Zeiten, nach denen man so sehr seufzet, würden sich auf diese Weise auf der Erde einstellen. Das ist wahr, Leute von Eurer Gedengungsart wolte ich mir verbitten, wenn die Unterhandlungen vorgenommen werden sollten. Nechthaberey, Stolz und Eigensinn, Hize, Schelten und Schimpfen taugt nicht zu irenischen Bemühungen. Das war Eure Sache. Den sanften Melancthon konntet Ihr bloß deswegen nicht leiden, weil er Euch in Euren
ge=



gewaltsamen Maßregeln Einhalt thun, und zum Frieden rathen wollte. Ihr habt frey und ohne Schmeicheley mit mir gesprochen; so werde ich also gleiches Recht gegen Euch haben. Antwortet mir standhaft auf meine Vorschläge.



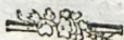
IV.

Luther an Ganganelli.

Ihr erweist mir immer noch viele Ehre mit Euren Zuschriften, da Ihr doch am dem Beschluß Eures letzten Briefs aus einem so scharfen Ton mit mir sprecht. Das verzeihe ich Euch gerne; hoffe aber dagegen, daß Ihr es auch mir nun zu gute halten werdet, wenn ich in der Antwort, die Ihr von mir verlanget, Euch meine Gedanken



danken ohne Rückhalt erdsne. Es wäre
 Euch also Ernst mit Euren Vorschlä-
 gen zu einer Vereinigung der protestan-
 tischen und lutherischen Kirche? Das
 hätte ich Euch Euren ersten Erklä-
 rungen nach nimmer zugetrauet: und
 ich wundre mich, daß Ihr mir noch
 ein Wort davon sagen möget, da Ihr
 meine Gedanken von dieser Sache schon
 wissen, wenigstens sie voraus sehen kön-
 net. Daß es treulose Brüder und Ver-
 räther der Wahrheit in der lutherischen
 Kirche gebe, die man in zwei Stunden
 dazu bringen kann, in alles zu willigen,
 was man von Seiten der katholischen
 Kirche an sie verlangt, wenn nur ihr
 zeitliches Interesse dabey nicht zu kurz
 kommt, daran habe ich noch nie ge-
 zweifelt. Das sind die Theologen, die
 Ihr im Sinne habt, und die Ihr
 dazu brauchen würdet, wenn Ihr noch
 am Leben wäret. Aber diese machen
 ja die ganze lutherische Kirche bey wei-
 tem

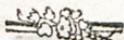


tem nicht aus, daß ungerechnet, daß man diese zuletzt fragen würde, wenn einmal die Sache ernstlich in Vorschlag kommen sollte. Der Abbt Jerusalem ist nicht von dieser Klasse, und ich will Euch zu Eurer Belehrung einen Auszug aus seinem Bedenken mittheilen, dem ich von ganzem Herzen beystrete. Die Vereinigung der beyden Kirchen, schreibt er, ist gegenwärtig noch nicht zu hoffen, so sehr sie zu wünschen wäre. Es sind noch viele Hindernisse übrig, die nur durch die Veranstaltungen Gottes nach und nach können gehoben werden. Es ist aber hier nicht von einer gegenseitigen Toleranz die Rede, nach welcher beyde Theile, ungeachtet ihrer Trennung, sich in Liebe vertragen. Denn dies ist zu allen Zeiten möglich, und es bleibt für die Christenheit immer ein unverantwortlicher Vorwurf, daß sie den Geist der Sanftmuth und der Liebe durch den unma-

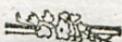
the

2
3
4
5
6
7
10
11



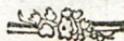


türlichen Verfolgungsgeist hat verdrängen lassen. So lang indessen das unglückliche Principium herrscht, daß diese Liebe nur die Folge einer völligen Uebereinstimmung der Lehren seyn könne; so lange ist diese Toleranz nichts, als ein unsicherer Waffenstillstand, wo die Ursachen des Krieges nicht gehoben, sondern nur unterdrückt sind: die aber bey der geringsten Veranlassung wieder in Gährung kommen, und in neue Flammen ausbrechen. Es wird also hier von einer wahren Vereinigung geredet, wo die Ursachen der Trennung dergestalt gehoben werden sollen, daß beyde Partheyen in ihrer Form und in ihren Lehrsätzen sich wieder so nahe kommen, daß sie wieder Eine Kirche werden. Auch einen solchen Frieden kann man von der Vorsehung gewiß erwarten, obgleich in der gegenwärtigen Lage der Welt der glückliche Zeitpunkt noch nicht da ist, in welchem Menschen auch mit ihren

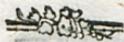


ihren friedlichſten Gefinnungen etwas dazu beytragen können. Es wird dabey vorausgeſetzt, daß man ſich ehrlich gegen einander erkläre, und nicht mit Boſſuetiſchen Verkleiſterungen und geheimen Reſervationen eine Parthie die andere hintergehen wolle. Die Verkleiſterungen ſind gerade hierinn das verkehrteſte Mittel. Denn das beyderſeitige Mißtrauen wird dardurch vergrößert, und beide Parthien nur gereizt, alle ihre Sätze und Ausdrücke mit größſerm Argwohn und Eigensinn gegen einander zu behaupten. In einem und dem andern Lehrbegriff wäre auch vielleicht ſchon jezo ein näherer Zuſammentritt möglich, wenn man die willkührlichen und ſpekulatiwiſchen Schuldeterminationen bey Seit ſetzen, und bey der Simpliſität des bibliſchen Vortrags bleiben wollte. Vielleicht hätten hierinn ſchon einige Schritte auf der Kirchenverſammlung zu Trient geſehen können,

wenn

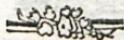


wenn man sich mit den Protestanten in vertraulichere Erklärungen hätte einlassen wollen, wenn die Väter des Concilii nicht ein richterliches Ansehen angenommen, und die unsrigen nicht schon voraus verdammt hätten. Auch würde damals die bloße Wiederherstellung des Kelchs im Abendmahl, den die Oesterreichischen und Bayerischen Hölse so eifrig und ernstlich suchten, schon vieles dazu beigetragen haben. Aber auch dies wollte man nur der Willkühr und Gnade des Römischen Hofes überlassen wissen, der, um seine Herrschaft zu behaupten, die Glaubnis nicht ertheilte. Doch, die Artikel, in denen schon jetzt ein näherer Zusammentritt möglich wäre, sind wirklich die wenigsten, und in Vergleichung mit den übrigen die unbeträchtlichsten. Man nehme nur die Verwandlung im Abendmal. Was für ein Schritt für beyde Kirchen,
wenn



wenn sie sich hierinn näher kommen sollen! Für die **Protestantische**: Das Brod zur Gottheit zu erheben? Für die **Römische**: Den wesentlichen Gott zur Kreatur herunter zu setzen? Wer kann hier den ersten Schritt thun? Die Gränzen sind zu weit: auch die künstlichsten Zweydeutigkeiten und Verkleisterungen sind hier nicht hinreichend. Die Lutheraner brauchen zwar auch das Wort: **wirkliche und wahre Gegenwart**; aber sie haben sich gegen alle Folgerungen dabey so verwahrt, daß sie dardurch der römischen Kirche keinen Schritt näher kommen, als die Reformirten. Sie behalten diesen Ausdruck, um anzuzeigen, daß sie das **h. Abendmahl**, diese feyerliche Handlung, für keinen bloßen Gebrauch halten; sondern, daß ihnen der Erlöser, wenn sie solche nach seiner Vorschrift gebrauchen, mit allen Gnadenwirkungen

§



gen seines Todes wirklich gegenwärtig sey. (Zu dessen Versicherung sie auch im Nachtmahl, in, mit, und unter dem Brod und Wein den wahren Leib und das wahre Blut Christi wahrhaftig genessen) die Lehre von der Verwandlung ist über diß wieder mit andern Lehren der Römischen Kirche verbunden, und in das innerste Wesen und Interesse derselben, nebst dem blendenden Pracht ihres ganzen äussern Gottesdienstes, dergestalt eingewebet, daß die Lutheraner entweder das ganze System der Katholischen mit dieser Lehre übernehmen, oder beynahе ihr ganzes System darüber aufgeben, und ganz aufhören müßten, das zu seyn, was sie sind. Bossuet hat wohl nicht im Ernst glauben können, daß die Protestanten keinen Grund haben, von der Römischen Kirche getrennt zu bleiben, weil diese sich zu allen den Lehren
be-

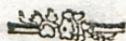
bekenne, die sie für wesentlich halten. Die letztere ist wahr. Sind aber alle übrige Sätze, die den wesentlichen Charakter der römischen Kirche ausmachen, deswegen völlig gleichgültig? Sind sie es nicht, so ist Bossuets Beweis eine pure Sophistery. Sind sie es aber, warum denn so viele künstliche Auslegungen, so viele Dragonaden, Räder, Scheiterhaufen, u. s. w. die verirrt wieder zurück zubringen? Davon ist ferner nie die Frage gewesen, ob sich die Römische Kirche zu allen den Lehren bekenne, die wir für wesentliche Lehren des Christenthums halten; sondern, ob die Zusätze, die sie gemacht hat, so beschaffen seyen, daß sie die Protestanten für göttliche und zur Seeligkeit unentbehrliche Lehren annehmen können? Die katholische Kirche erkennt z. E. mit der lutherischen die Gottheit des Erlösers, und die

H 2 Wohl:



Wohlthaten seiner Erlösung: aber ist
 es denn den Lutheranern deswegen so
 gleich möglich, diesen göttlichen Erlöser
 in einer jeden geweihten Hostie als kyr-
 perlich gegenwärtig anzubeten, und dieß
 für eine Grundwahrheit des Glaubens
 zu halten? Wider diesen und andere
 Zusätze, wider die viele menschliche Be-
 stimmungen und überhäufte kostbare
 Gebräuche regten sich schon billig die
 ältere Lehrer der evangelisch-lutherischen
 Kirche, da dieselbige den Rechten ihrer
 Vernunft, und der göttlichen Einfalt
 und Würde der christlichen Religion all-
 zusehr entgegen erachtet wurden. Sie
 wurden darüber als Kezer verstoßen,
 mit Feuer und Schwert verfolgt, und
 da war die Trennung unvermeidlich.
 Eben diese Ursachen der Trennung sind
 noch da. Denn diß ist noch der
 Grundsatz der Lutheraner, daß die
 Simplicität sowohl in den Lehren, als
 in den Gebräuchen ein wesentlicher
 Cha

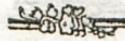
Charakter der christlichen Religion sey, und es ist noch das grosse Bestreben in der lutherischen Kirche, daß, wenn sich noch irgend ein Ueberbleibsel von menschlichen Zusätzen finden sollte, das die ältere Lehrer, theils aus Klugheit, theils bey dem schwachen Licht ihrer Zeiten, unberührt gelassen, nun ihre Nachfolger mit Behutsamkeit immer mehr absondern. Die Dankbarkeit und Ehrerbietung gegen die Alten wird auch damit nicht verletzt, wenn die Jüngere sagen, daß jene nicht alles gethan, auch nicht mehr gesehen haben, als sie nach dem Licht der damaligen Zeiten, das nur Dämmerung war, sehen konnten. Und auch diß gilt nur in Nebensachen, und betrifft nicht die Lehre selbst. Bill Bossuet diß zu den Veränderungen der lutherischen Kirche rechnen, so habe ich nichts dawider. Das Register aber, das man dagegen seiner Kirche vorlegen könnte,



würde wohl weitläufer ausfallen und auch von anderer Art seyn. Die Grundbegriffe des evangelischen Glaubens bleiben den Lutheranern, so weit sie sie in der Schrift bestimmt finden, unveränderliche göttliche Wahrheiten. Es ist aber auch richtig, daß alle Wahrheit von dem wachsenden Licht der Zeiten gewinnen kann, und daß man Philosophie, Kritik und Geschichte zur Erläuterung und Befestigung der Religion anwenden müsse; und diß ist derselbigen so wenig nachtheilig, daß sie dardurch vielmehr immer göttlicher und verehrungswürdiger wird. Von der Nothwendigkeit, diß zu thun, wird man täglich noch mehr überführt, da der **Deismus** die Religion jezt mit solchen Waffen angreift, gegen die sie sich nur allein mit ihrer **Simplicität** schützen kann. Was könnte die **Protestanten** also jezt wohl bewegen, die theuer erworbene Gewissensfreiheit aufzuzuge-



zugeben, deren Schätzbarkeit sie so lange genießen, und auf deren Werth die gegenwärtigen Bewegungen in allen Römisch-katholischen Staaten sie immer aufmerktsamer machen. Diß vermindert indessen bey manchen Lutheranern die Hochachtung für die ansehnlichen Römische Kirche nicht, und für so viele ihrer vortreflichen Glieder. Aus dieser Billigkeit machen nun die gemeine katholische Kontroversisten einen grossen Triumph — Ueberhaupt bleibt hier immer die Frage, ob sich die Protestanten nicht gröblich versündigten, und zugleich die niederträchtigsten Verräther ihrer Vorfahren, ihres Gewissens und ihrer Freyhheiten werden würden, wenn sie die Zusätze, von denen die Rede ist, als göttliche und zur Seeligkeit unentbehrliche Verordnungen bekennen, und sie mit allen damit verbundenen Lasten wieder gutwillig übernehmen wollten.



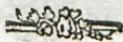
Von ihrer Seite ist es also nicht möglich, daß sie hier auch nur einen einzigen Schritt thun könnten. Es müßte alles allein von der Römischen Kirche geschehen, und darinn sind auch viele ansehnliche Glieder derselben einstimmig. Sie wünschen die Annäherung ihrer Kirche, sagen aber, daß solche noch jetzt unmöglich sey. Denn diese Zusätze sind in ihr System zu stark verwoben, als daß sie ohne besondere Veranstaltung der Vorsehung auch nur zum Theil aufgegeben werden könnten. Einer der erleuchtetsten und klügsten Päbste kann die Bulle: in Coena Domini, nicht ganz und gar vertilgen. Er kann nichts mehr thun, als sie nur bey Seit legen. So lange noch die Kirchenversammlung zu Trient die Stimme der Kirche bleibt, so lange sind auch alle menschliche Bemühungen vergebens. Der gemeine Profelytemacher, wem er einen armen Lutheraner gewin-

gewinnen will, sagt ihm zwar in geheim: Die Zusätze seyen so wesentlich nicht; man dürfe dem grossen Haufen dieses nur nicht so laut sagen; allein, das sind Aeufferungen, denen die Römische Kirche widersprechen muß. Diese kann die Protestanten, so lange sie ihr ganzes System nicht aufgeben will, davon nicht dispensiren; und wenn sie treuherzig genug wären, auf dergleichen Versprechungen in ihren Schooß zu kommen, so würden sie sie zwingen, sich ihrer völligen Herrschaft wieder zu unterwerfen. Wollte sie dispensiren, so würde sie eben damit ihr ganzes System verdächtig machen. Sie würde dardurch öffentlich erklären, daß sie selbst diese Zusätze nur für menschliche Erfindungen halte, und der ihnen bezeugte Werth aus fremden Quellen komme. Sie würde dardurch Luthers Reformation rechtfertigen, ihre Anatheme für ungerecht, und die lutherische

H 5



rische Kirche für eine wahre erklären müssen. Würde das alles aber die Römische Kirche wohl schon zu jeziger Zeit thun? Es ist wahr: Der Pabst gibt Dispensationen. Aber sie hangen von seiner Willkühr und freyen Gnade ab, und sind immer neue Bestättigungen seiner willkührlichen Macht. Er würde auch vielleicht den Protestanten den Kelch wieder zugestehen; aber was würden sie dabey gewinnen? Diß, daß man das als ein Gnadengeschenk von ihm erhielte, was man durch das Evangelium und durch den Westphälischen Frieden als ein Recht schon besitzt. Die Privaturtheile einzelner Mitglieder beyder Kirchen machen hier nichts aus. Die Fra Paolo, die Courayers, sind einzelne Stimmen, die die Römische Kirche nicht für die ihrige erkennen kann; und wenn auch einige von protestantischer Seite zu nachgebend gewesen wären und noch seyn sollten, so hat



hat das eben so wenig Autorität. Denn es kommt gar nicht darauf an, wie sich einige Theologen, oder auch ganze Fakultäten über die protestantische Lehre erklären. Das Recht hierzu ist bey der ganzen Gesellschaft, wovon die Theologen nur Glieder sind. Wenn diese daher von der Kirche, oder von den Fürsten im Namen derselben zu Conferenzen oder Concilien autorisirt würden, so würde doch allemal bey ihr das Urtheil bleiben, wie weit sie deren Erklärungen wolle gelten lassen. Gesezt aber auch, man könnte sich über die Lehrsätze Gebräuche und Ordnungen vergleichen, so bleibt die Vereinigung doch gleich weit entfernt, so lange die Protestanten nicht zugleich den Begriff der Katholiken von der Kirche und ihrem Oberhaupt mit übernehmen; oder so lange die Römische Kirche denselben nicht verlassen kann. Von beyden Seiten ist hier wiederum die

2

3

4

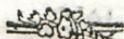
5

6

10

11



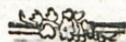


die Unmöglichkeit gleich groß. Billigen Lutheranern bleiben indessen ein **Benedikt XIV.** ein **Klemens XIV.** allemal respectabel, man mag sie als souveraine Fürsten, oder als Häupter ihrer Kirche ansehen. Aber deswegen können andere Religionsverwandte sie eben so wenig in geistlichen Dingen für ihre Souverains erkennen, so wenig als sie in weltlichen Dingen ihre Unterthanen sind. Die Staaten der vereinigten Niederlande haben alle Ehrerbietung für die Spanische Monarchie und deren Oberhaupt: Aber sie würden die glücklichen Folgen ihrer Freyheit sehr mißkennen, ihre Vorfahren für Rebellen erklären, und alle Grausamkeiten des Duc d'Alba rechtfertigen müssen, wenn sie sich aufs neue den Spaniern unterwerfen wollten. Eben das würde auch von den Protestanten können gesagt werden, wenn



wenn sie sich der alten Herrschaft des Römischen Stuhls wieder untergeben würden. Wären auch einige Privats Personen einfältig oder niederträchtig genug dazu, würden denn wohl die Souverains diß Joch eben so willig übernehmen, und ihre natürlichen Majestätsrechte mit diesem neuen Mitregenten wieder theilen. Hierinn ist also abermal von der Seite der Evangelischen kein Schritt möglich. Wollte man auch Courageurs und Febronius System vorschlagen, so geht diß auch nicht an. Denn diß kann niemal das System des Römischen Stuhls werden, so lange dieser noch als das Centrum der Römischen Kirche angesehen werden muß. Doch scheint das System des Febronius ein vorgängiges Mittel zu seyn, welches die Vorsehung gewählt hat, um der Christenheit nach und nach die Eintracht

2
3
4
5
6
10
11

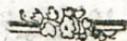


tracht wieder zu geben. Nur Theologen können hiebey noch nichts; die Vorsehung hingegen kann alles allein thun; und es scheint, daß sie, da die Trennung vor dritthalb hundert Jahren durch gewaltsame Erschütterungen geschah, die Wiedervereinigung durch sanftere Wege befördern wolle. Die protestanten können hiebey ruhig zusehen, und brauchen sie um des Deismus willen nicht zu übereilen. Freylich, so lange derselbe noch das Recht behält, die Zusätze als wesentliche Lehren der Religion anzusehen, so lange behält die Religion eine sehr bedenklich schwache Seite. Aber in ihrer biblischen Simplicität ist sie unüberwindlich, und spottet der Waffen, womit sie die Deisten angreifen. Die Trugschlüsse, die Verfälschungen, die Verdrehung und Verstümmelung der Zeugnisse, die falschen Anekdoten aus der Geschichte, womit

womit Voltaire das Evangelium angegriffen hat, sind für uns so viele entscheidende Siege. Eins können die Protestanten noch thun; daß sie und die Katholiken sich untereinander ertragen. Fahren aber die letztere fort, diese, wo sie nur können, zu verfolgen, so machen sie die Trennung nur immer noch grösser. Man fange daher nach der Vorschrift Christi an, einander in Liebe zu dulden, der Vernunft und dem Gewissen die natürlichen Rechte zu lassen, so werden die Verbitterungen von selbst aufhören. Die Partheyen werden ihre Sätze kühler prüfen, und sich im gegenseitigen Vertrauen immer mehr nähern. Auf solche Art wird dem Deismus auf Einmal der stärkste Vorwurf benommen werden: und wenn auch dann noch die Trennung fort dauern sollte, so werden doch ihre unglücklichen Folgen gehoben seyn, und man

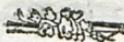
2
3
4
5
6
10
11





man wird die nähere und vollkommene Vereinigung der Vorsicht und dem wachsenden Licht der Zeiten ruhig überlassen können. "und das ist dasjenige, was wir uns wünschen."

Wie gefallen Euch diese Gedanken? Wenn Ihr sie unpartheyisch und mit kaltem Blute prüfet und nur auf kurze Zeit vergesset, daß Ihr Pabst gewesen seyd, so erwarte ich von Eurer Ehrlichkeit zuverlässig, daß Ihr ganz beystimmen werdet. Es ist nicht anders, als wie dieser gelehrte und einsichtsvolle Theologus hier sagt: und Ihr werdet mir erlauben, noch einiges zur Erläuterung hinzu zu setzen. Offenbar ist, daß der Deismus in der Römisch-katholischen Kirche entstanden ist, und seine wahre Quelle in ihren charakteristischen Lehren und Ceremonien habe. Wo Voltaire über die christliche Religion herfährt — ich berufe mich auf



auf den Augenschein — da treffen seine
Spättereien allemal die catholische,
und nicht die lutherische Kirche. Auch
werdet Ihr nicht in Abrede seyn kön-
nen, daß der Katholik, als Katholik,
die Einwürfe der Deisten nicht heben
konne, und daß auch die Protestanten
die Waffen gegen dieselben verlieren
würden, wenn sie bey der von dem
Cardinal de la Lance vorgeschlagenen
Kirchenvereinigung nur bloß den
Kelch, als eine Gnade, die man im-
mer wieder zurück nehmen kann, frey
haben, und übrigens alle andere Lehren
und Ceremonien seiner Kirche überneh-
men sollten. Es ist daher eben nichts
rathsamer, als eine solche Vereinigung
von der Hand zu weisen. Ein ächter
rechtschaffener Lutherauer kann durchaus
in keine Religions- und Kirchenvereini-
gung treten, wo nicht seine in Gottes
Wort gegründete evangelische Lehre,
und

2

3

4

5

6

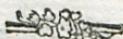
10

11





und zwar rein und lauter, ohne allen fremden Zusatz, zum Grund liegt. Wie oft ist sie schon seit 200 Jahren versucht; wie viele öffentliche Religionsgespräche sind deswegen gehalten, und wie viel ist auf beyden Seiten durch besondere Bemühungen und Schriften einzeler entweder Obrigkeiten, oder Lehrer darinn gethan worden? Aber man hat sie allezeit unmöglich befunden, wenn die Wahrheit in wesentlichen Stücken und Grundlehren der Heilsvordnung unversehrt bleiben sollte. Gemeiniglich kam es am Ende darauf hinaus, daß entweder der Unterschied der Lehrbegriffe beider Theile vermindert, und alle Unterscheidungslehren für unerhebliche Nebendinge ausgegeben wurden: oder geschahen solche Vorschläge, wobey das ganze Lehrgebäude der katholischen Kirche ungeändert bleiben könnte, daß die Protestanten in den Hauptlehren der Römischen Kirche

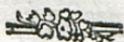


Kirche beytreten, in den übrigen
aber aus päpstlicher Vergünstigung
mehrere Freyheiten, so wohl zu be-
sondern Meinungen, als gottesdienst-
lichen Gebräuchen behalten sollten. Der
Unterschied unserer beiderseitigen Lehr-
gebäude ist gar zu groß, wie Ihr
mir selbst eingestehen müsset. Ich will
mit Beiseitzung aller andern, nur die
Lehre von der h. Schrift, nehmen.
Ihr behauptet, daß sie dunkel, unge-
wis, und zum Glaubensgrund unzu-
länglich sey, und daß man die Tradi-
tionen, und Aussprüche der Kirche und
des Pabsts zu Hülfe nehmen müsse:
wenn wir Euch darinn nachgeben woll-
ten, so wäre es um uns geschehen,
und wir ohne Rettung verloren. Eure
Lehren von der Genugthuung und
Rechtfertigung, von der Anrufung der
Heiligen, vom Mönchsstand und Abs-
laß können wir uns unmöglich gefallen



lassen. So ist es auch mit der Priester = Ehe und mit dem Abendmahl = Und von diesem allem würdet Ihr keines Haars breit weichen, wenn heut von einer Vereinigung die Rede seyn sollte. Denn, das werdet Ihr doch nicht läugnen können, daß seitdem wir uns von Euch getrennt haben, Ihr Euren Lehrbegrif nicht in einer Sylbe abgeändert habt. Grobe Mißbräuche sind zwar bey Euch abgestellt, die Wissenschaften besser getrieben, und manches andere vorgenommen worden, das einer Verbesserung ähnlich gesehen: aber uns seydt Ihr bey allem dem um keinen Schritt näher gekommen. Verzeihet mir, wenn ich Euren Behauptungen ernstlich widersprechen muß. Es ist ganz falsch, was Febronius sagt, daß wir in den meisten Streitfragen, die zu der Trennung ehmal Anlaß gegeben haben, mit der Römischen

schen

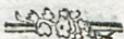


ſchen Kirche nun einzig ſeyen. Das
kann niemand, als ein ganz Unwiſſen-
der glauben. Wenn einige treuloſe
Lehrer unſrer Kirche in der Lehre von
der Rechtfertigung, von dem freyen
Willen des Menſchen, von den guten
Werken, vom Verdienſt ꝛc. anders
denken und ſich ausdrücken, ſo iſt das
ein Abfall zum ſociniſchen oder ar-
minianiſchen Lehrbegriff, oder iſt es
gar Naturalismus, und es geſchieht
nicht der Katholiſchen Kirche zu gefal-
len. Geſetzt aber auch, das letztere
wäre ſo, ſo bindet ſich die ganze Kir-
che nicht an ſie: auf ihre Privatlehren
kommt es nicht an, und ſie werden
von den Unſrigen hundertmal wider-
legt, wenn man ihnen noch die Ehre
anthun will, ſie zu widerlegen. Daß
Eure Kirche viel duldsamer und ſanft-
müthiger gegen die anders denkende,
in unſern Tagen ſey, als vormal?



daran könnte ich noch zweifeln, und ich habe Euch schon gesagt, daß die Verfolgungen desto feiner und geheimmer seyen. Wann es aber wahr wäre, so schrieb ich das auf die Rechnung der Regenten, die es einsehen, daß der Verfolgungsgeist der Glückseligkeit des Staats nachtheilig ist, und also denen, die gern mit Feuer und Schwert wider die Glaubens Gegner wüthen möchten, die Hände weislich binden. Es gebe, schreibt Ihr, keine Bartholomäus Nächte mehr in der Christenheit. Darauf antworte ich: Frankreich hat es eingesehen, daß solche gewaltsame Prozeduren aus Uebel ärger machen, daß die Hugonoten wie Schwämme aus der Erde hervorkommen, je mehrere man niedergemezelt hat. Und was die Reformirten nur noch vor 30. Jahren in jenem Königreich ausgestanden haben, davon leset das Buch:

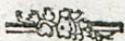
Schiff:



Schicksal der Protestanten in Frank-
reich — und erstaunet. Unter der
Regierung des wirklichen Königs ist
ihr Zustand erträglicher : daran sind
aber nicht die Bischöffe schuld , sondern
die Staatsklugheit, die über den Ver-
folgungsgeist der Geistlichkeit gesieget
hat. Doch werdet Ihr auch die Ge-
schichte des Calas eines Kaufmanns
zu Toulouse wissen ? Eine Begeben-
heit, über die sogar der Irreligionis-
mus schrye, und in dem Spötter Vol-
taire seine Stimme erhob. Es ist
wahr, man befehrt nicht mehr durch
gestiefelte Apostel, in den Thälern von
Piemont fließt das Blut der vermeinten
Kezer, wenn sie auch noch so getreue,
und Gut und Blut für ihre höchste
Landesobrigkeit aufopfernde Untertha-
nen sind, nicht mehr. Diese Duldsam-
keit, dieses Verschonen hat man aber
wiederum nicht den Bischöffen und



Priestern, sondern erleuchteten Ministern zu danken, die die Toleranz für dem Staat vortheilhaft finden. Aber wie kommt Ihr doch nun dazu, zu behaupten, daß der Aberglaube in der Römischen Kirche ganz aus der Mode gekommen sey? Was haben Eure Glaubensgenossen auf diese Stunde, besonders in Italien, noch für seltsame Begriffe von den sogenannten Kezern? Bey einer lustigen Gesellschaft, welcher ein gewisser Reisender in Venedig vor dem Sprachzimmer der Nonnen zu St. Lorenzo beywohnte, kam die Unterredung auf diese Leute. Eine von den Klosterfrauen sagte, sie habe noch niemals einen gesehen, und sey begierig, zu erfahren, von was für einer Art von Thieren, dieses dumme Vieh sey. Man zeigte ihr sogleich zween wohlgebildete Englische Herren, die daneben stunden, und fügte hinzu, daß dieses
rechte



rechte Erzezer seyen. Die Konnen erschrafen, zogen sich zurück, wollten es nicht glauben, und eine derselben sagte: Diese Herren wären für Kezer allzuhübsch und wohlgeschaffen, da man ihnen sonst allezeit die Kezer als rechte Wölfe mit Hörner und gespaltene Klauen, und von der Gewalt der Bannflüche Fohlschwarz, mit einem Wort, als wahre Ungeheuer, und zum wenigsten den Waldteufeln, wie sie in Gemälden und Gedichten abgebildet würden, sehr ähnlich vorgestellt hätte. Da nun von der ganzen Gesellschaft die Wahrheit bestätigt wurde, daß diese Engländer wirklich Kezer wären, sahen jene sie mit dem herzlichsten Mitleiden an, es sey doch ewig Schade, daß so feine Herren einst in alle Ewigkeit verdammt werden müßten, denn sie wären ja keine Christen. Wie reimt sich diese Geschichte mit **Eurer** Be-

I 5

haupte

2

3

4

5

6

10

11



hauptung, lieber Ganganelli, daß man einsichtsvoller und erleuchteter heut zu Tage in Eurer Kirche sey, als vormal? Eben diese tolle Vorurtheile trifft man in Spanien und den meisten katholischen Ländern an, und hält die Kezer für keine Christen, ja nicht einmal für Menschen, und noch darzu für verbannt und in die unterste Hölle verdammt. Was treibt man in der katholischen Kirche für Aberglauben noch auf den heutigen Tag mit vergeblichen Heiligtümern! Eure meiste Christen halten im Ernst das Haus zu Loretto für das, worinn Maria den Besuch des Engels Gabriels erhalten habe. Die Wallfarth dahin geht ohne Unterlaß fort, und man hört nicht auf, unermessliche Schätze daselbst anzuhäufen! womit man ganze Königreiche beglücken könnte. Und doch haben französische Missionarien im gelobten Lande
zu



zu Nazareth Untersuchungen angestellt, und befunden, daß die Kapelle daselbst, welche man auf den Grund des heiligen Hauses, den die Engel zurückgelassen, als sie die Mauern des Hauses nach Loretto weggetragen, erbauet hat, eine ganz verschiedene Länge und Breite habe, die mit den Mauern zu Loretto nicht übereinstimmen: ingleichen, daß sie zu ihrem Erstaunen zu Nazareth nicht die geringste Spur nur von einem einigen Gebäude aus Backsteinen, woraus die Hütte zu Loretto verfertigt ist, finden können, weil man allezeit die Häuser aus Bruchsteinen, die in Menge vorhanden sind, aufgeführt habe. Wenn man nun diese Bedenklichkeiten einem von Luter Kirche eröffnet, so ist die nächste Antwort: es sey kein Glaubensartikel, daß das heilige Haus zu Loretto gerade dasselbige sey, worinn die gebenedeyte Jungfrau zu Nazareth ge-

2

3

4

5

6

10

11



gewohnt habe. Was treibt man immer noch in Eurer Kirche für Aberglauben mit den Bildern? Zu Anfang des dreißigjährigen Kriegs in Deutschland fand ein spanischer Karmelite, Dominikus, in einem Schloß in Böhmen ein ganz zerlästertes Bildniß der Jungfrau Maria. Der heilige Mann von Schmerzen über dieses ruchlose Verfahren der Kezer gegen die Mutter Gottes ganz durchdrungen, schwur darauf, diese entseßliche Entheiligung müßte mit ganzen Strömen Kezerblutes gebüßet werden. Er gieng augenblicklich mit dem Bilde in den Kriegsbrath des Herzogs Maximilians von Bayern, und beredete durch seinen heftigen Vortrag die katholischen Feldherrn, gleich den nächst folgenden Tag, wiewohl es ein Sonntag war, die Kezer anzugreifen, über die er einen gewissen Sieg versprach. Es war ohne Zweifel lustig
anz



anzusehen, wie dieser rachgierige Karmelite zu Pferde, gleich dem Kapistran zu den Zeiten Sunniades, durch Reithen und Glieder ritte, und die Soldaten zur Rache aufmunterte, in dem er ihnen das beschimpfte Marienbild zeigte. Die Schlacht entschied das Schicksal von Böhmen, und das siegende Heer stattete dafür der h. Jungfrau seinen Dank ab. Der Herzog von Bayern ließ das Bild in einem zierlichen Verhältnis aufstellen, und der Kaiser gab ihm zur Erkennlichkeit für ein ganzes Königreich eine goldene Krone mit Perlen und Diamanten besetzt. Pabst Gregor XV. ertheilte dem Karmeliten Befehl, dasselbe mit sich nach Rom zu bringen. Er gieng: gegen 20000. fromme katholische Seelen holten ihn auf zwö Stunden vor Rom ein; man stellte das Bild in einer Kirche auf, die vorher dem Apostel Paulus zugehört

2

3

4

5

6

10

11



hört hatte, und benannte sie **St. Maria della Vittoria**. In dieselbige führte man das Bild feyerlich mit eben solchen Anstalten und mit einem solchen Aufzug ein, als ehedem die Römischen Feldherrn ins Kapitolum gezogen waren: denn ausser der böhmischen Beute und den eroberten Fahnen folgten auch Personen, welche die gefangenen Officiere vorstelden, und die päpstliche Schweizer-Garde der triumphirenden Maria nach, und der Pabst bewillkomnte sie am Eingang des Chors, wie der Römische Konsul den siegreichen Feldherrn am Tempel des Jupiter Kapitolinus. In vier Gemälden derselben Kirche wurde die Geschichte der schändlichen Entehrung der **h. Maria** von den Kezern, die durch ihre Fürbitte gewonnene Schlacht bey Prag, und der Eifer des Karmeliten zu ihrer Rache abgebildet. Nachher haben ver-

schie-

schiedene italienische und deutsche
Prinzen reiche Geschenke an sie geschickt.
Ich weiß, daß könnet Ihr unmöglich
billigen, erleuchteter Ganganelli.
Euer Geschmak war solchen Komödien
niemal hold, und ich traue Euch zu,
daß Ihr nach und nach dergleichen
aberglaubischem Zeug den Abschied wür-
det geschrieben haben. Glaubet sicher,
diese Dinge sind eine wichtige Hinder-
niß unter andern, daß der Beytritt der
Unsere zu Eurer Kirche so schwer
hält. Das ist der Fall auch mit den
Reliquien, die man in der katholi-
schen Kirche bis ins unendliche verviel-
fältigt, und worunter ganz gewiß,
wenn schon der Pöbel noch mit Leib
und Seele daran hängt, die Klugen
unter Euren Religions-Verwandten
in ihrem Herzen spotten. So wird die
Vorhaut Christi gegenwärtig noch
im Lateran zu Rom verehrt: man
zeigt

2
3
4
5
6
10
11





zeigt den Altar, auf welchem St. Johann der Täufer in der Wüste Messe gelesen: die Körper des Azarias, Misael, und Ananias, der dreyen aus Nebukadnezars glühendem Ofen erretteten Israeliten, von welchen ein Geistlicher, der sie in der St. Sadrans Kirche zeigte, versicherte, daß sie die ächte Körper seyn müßten, weil sie die wahren eigenen Namen, die sie von den Eltern bey der Taufe erhalten, nicht aber die heidnische und kezerische Namen, Sadrach, Mesach und Abednego führten, die ihnen die abgöttische Assyrier, beygelegt. Noch seltener ist eine Reliquie zu Venedig, nämlich eine von den Scufzern St. Josephs, des Zimmermanns, die er ausstieß, wenn er Holz spaltete. Wirklich eine grosse Seltenheit, weil man sie nur mit den Augen des Glaubens sehen kann. Zu Rom zeigt man zween

Etel



Steine, mit welchen St. Stephan zu Tode gesteinigt worden. Es sind ein paar morgenländische Agathe von der feinsten Art. Jerusalem muß mit sehr kostbaren Steinen gepflastert gewesen, und dieser erste Märtyrer eines sehr kostbaren und ehrsamten Todes gestorben seyn. Merkwürdig ist es auch, daß man in Rom die heilige Lanze sehen kann, womit des Heilandes Seite durchstoichen worden, und welche der Sultan Bajazeth II. dem Pabst Innozenz VIII. geschenkt hat, ob schon die Nürnbergische Lanze vom Pabst Innocenz VI. schriftlich für ächt erklärt, und ihr zu Ehren ein Festtag durch Deutschland angefezt worden. Niemand ist geschickter, einem alten Ueberbleibsel geschwind einen Namen bezulegen, als die Mönche, und eine Legende darzu auf die Bahn zu bringen. Die Mönche des Klosters St.

A

Maria

2

3

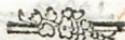
4

5

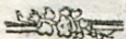
6

10

11



Maria Ara Cöli in Rom fanden
 in einem Schurthaufen einen Stein,
 in welchem Fußstapfen zu sehen waren.
 Sogleich setzten sie ihn auf einen Altar,
 und behaupteten, das seye der Stein,
 auf welchem der Engel über dem Grab-
 mal Hadrians gestanden, als er auf
 Fürbitte des Pabsts Gregorius sein
 Nachschwert der Vest in die Scheide
 gestekt. Der Stein wurde alsbald ein
 Gegenstand der eifrigen Andacht des
 Pöbels. Ein gewisser Gelehrter sahe
 dieses Spiel, und entdeckte auf dem
 Stein einige griechische Buchstaben,
 die ihn überzeugten, daß derselbe
 der obere Theil von dem Fußgestelle
 einer Statue der Göttin Isis sey.
 Die Mönche brachten diesen ehrlichen
 Mann als einen ruchlosen Zweifler vor
 die Inquisition. Allein dieser bewies
 seine Behauptung so deutlich, daß sich
 die Inquisitoren diesen Stein auslie-
 fern



fern lieffen. Dennoch lieffen sich die
Mönche, um den Verlust zu ersezen,
einen andern Stein mit zween Fußstap-
pfen machen, den sie noch zeigen, und
als ein Heiligthum verehren lassen.
Der Jupiter Kapitolinus wird zu
Rom angebetet, und für den h. Peter
ausgegeben. Es ist eine uralte metallene
Statue, welche die eine Hand in die
Höhe, und in der andern zween Schlüs-
sel hält, einen Fuß aber von sich
streckt. Katholische Geschichtschreiber
selbst gestehen, daß diß der Jupiter
sey, den man unter den Ruinen des
Kapitols mit einem Donnerkeil in der
Hand gefunden, ihm aber anstatt des
Donnerkeils ein paar rostige Schlüssel
gegeben habe. Gehört nicht auch diß
zu dem Aberglauben, was in Rom mit
Einsegnung der Pferde, Maulthiere und
Esel, durch Besprengung mit Weih-
wasser, und mit Verbannung des
schäd-

2

3

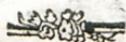
4

5

6

10

11



schädlichen Ungeziefers in der Hölle geschicht? Hieher gehört eine ähnliche Gewohnheit in Neapel. Weil der h. Anton ehemals mit den Teufeln in Schweinsgestalt viel zu schaffen gehabt, so hält der Abbt zu St. Anton in Neapel eine grosse Heerde dieser Thiere, welche er in der Stadt herum lauffen läßt. Diese fressen auf den Märkten und in den Häusern, was sie finden, und kein Mensch untersteht sich, ihnen zu wehren, weil man sie für heilige Schweine hält: und wenn eine von denselben in einem Hause ferkelt, so muß der Wirth sie so lange umsonst füttern, bis die Schweinsmutter mit ihrer kleinen Familie zu den grossen Schweinen im Kloster zurück laufen kann. Man ist überzeugt, daß man mit dem St. Antons Feuer befallen wird, und in der Maserey stirbt, wenn man sich gelüsten läßt, eines dieser



ser heiligen Schweine zu schlachten, wie es den Gefährten des Ulyffes gieng, als sie die der Sonne geweihte Ochsen in Sicilien geschlachtet hatten. Genug von dem Aberglauben, der, so erleuchtet auch die gegenwärtige Zeiten gegen den vorigen seyn mögen, doch noch lange nicht so aus der Katholischen Kirche verbannet ist, als Ihr behauptet. Aber noch etwas von den Tagen der Erleuchtung, die nunmehr angebrochen seyn sollen, aus eben dem Schriftsteller, aus dem ich das bisherige angeführt habe, und der von allem dem, was er schreibt, auf einer Reise durch Italien ein Augenzeuge war. Er hörte in Rom Jesuitische Fastenpredigten an, und versicherte, daß kein Harlekin und Pantomime in einer Komödie zu Paris so thörichtes Zeug zu Markt bringen, und so aberwitzige Geberden schneiden könne, als diese

2

3

4

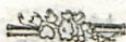
5

6

10

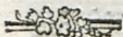
11





Bußprediger. Nach vielem Geschrey, Gelaise, Entrüstung und Gelächter zogen sie auf einmal aus ihrem Aermel ein Krucifix hervor, hoben es in die Höhe, und drehten es herum, wie ein Puppenspieler seine schöne Kathrine; sie redeten es mit einem Geheule an, küßten es, und schienen zu weinen; sie schmeichelten ihm mit liebrosenden Worten, und dann zeigten sie es dem Volk, und sprachen mit einer donnernden Stimme: Sehet euren Heiland, euren Christus, den ihr so oft beleidigt habt; und endlich warfen sie es geschwind wieder in den Aermel, schalten die Zuhörer unwürdig es länger anzusehen, und verdamnten alle, die nicht Buße thun wollten, womit sich die Predigt endigte. So hatte eben dieser auch vielfache Gelegenheit, das unzüchtige Leben der Geistlichen in Italien zu beobachten. In einem Minoritenkloster zu

zu



zu Neapel sahe er eine seltsame Vermischung geistlicher und geiler Gemälde, die von so strengen Mönchen zur Schau aufgestellt waren; ja in Schlafzimmer vornehmer K. sahe er auch solche geile Karikaturen; nackte Frauens Personen in den allerleichtfertigesten Stellungen. Das ist also keine Sünde, seine Einbildungskraft so zu weiden und zu erhizen; aber das ist eine grobe Vergehung, wenn ein Priester sich einfallen läßt, ehelich zu werden. Pabst Paul III. ein sehr eifriger Verfolger der sogenannten Kezer, hielt 45000. gemeine H. in Rom, und verstatete ihnen alle Freiheit; und Ihr wisset selbst, daß es gegenwärtig noch daselbst im Gebrauch ist. Coster, Hasenmüller und andere Jesuiten behaupten ohne Scheu, daß man das um der Menge der ehelosen Priester willen wohl thun müßte, und

2

3

4

5

6

10

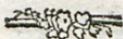
11



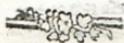


es sey für einen Priester eine weit geringere Sünde, Weyschläferinnen zu halten, E — — zu treiben, ja vor den Augen der ganzen Welt S — — — zu begehen, als eine Frau zu nehmen. Da ich auf diesen Punkt komme, so muß ich auch bezeugen, daß ich diß für eine der größten Hindernissen der Vereinigung der katholischen und lutherischen Kirche ansehe. Der Eelibat der Priester und Mönche hängt mit dem System des Römischen Hofes so genau zusammen, daß es ihm unmdglich seyn wird, hierinn nachzugeben. Und werden sich denn die Unsere dazu entschliessen können, dem Pabst zu Gefallen, dieses ihr Recht aufzugeben, da sie augenscheinlich sehen, was für entseztliche Mergernisse in der Römischen Kirche aus diesem Kirchengesetz entstanden sind, und noch in Zukunft entstehen werden?

Sez



Sebronius so sehr er sich anstellt ,
daß ihm diese Vereinigung ungemein
am Herzen liege , verräth doch , da er
auf die Priesterehe kommt , weiß Gei-
stes Kind er sey. Das Verbot dersel-
bigen , das vom Pabst einzig und allein
herrührt , und ganz und gar , keinen
Grund in der Schrift und in der Praxi
der ersten Christlichen Kirche hat , bil-
ligt und vertheidigt er , setzt aber doch
ehrenhalber hinzu : daß es nur ein
Stük der Kirchenzucht sey : es könne
eine Wiedervereinigung der Lutheraner
geschehen , mit gewisser Dispensation,
nach Art der griechischen Priester den
Ehestand ohne Nachtheil ihrer Würden
und Aemter bezubehalten. Schon
wieder von der Willkühr und Gnade
des Pabstes abhängen ! Und wenn er
es dann im Anfang , um seinen neuen
Kindern , die in seinen Schooß treu-
herzig zurück gekehrt wären , ein Kom-



pliment zu machen, vergönnte: wer würde gut dafür seyn, daß, wenn er sich unser zu seiner Zeit versichert zu haben glaubte, diese Vergünstigung nicht wieder zurückgenommen würde? Nein! So klug der Pabst ist, um die Lutheraner mit guten Worten und Schmeicheleyen zu gewinnen: so klug können die Lutheraner auch seyn, sich vor den Loksimmen und Lokspeisen in acht zu nehmen, und auf ihrer Hut zu seyn. Es ist übrigens wahr, was Ihr mir schreibet, daß das Ansehen des Pabsts in diesen Tagen nicht mehr so groß ist, als ehemal. Die Welt zittert nicht mehr vor seinen Bannstrahlen; und die Fürsten am allerwenigsten: er ist auch nicht mehr so verschwenderisch mit denselben. So grosse Devotion man ihm bezeugt, so ist das doch nur ein leeres und unbedeutendes Cerementel. Das hindert aber alles nicht,



nicht, daß er nicht für die christliche Wahrheit und für die Kirche Gottes vielleicht wirklich noch fruchtbarer ist, als ehedem: denn, seine alte Grundsätze behält er unverfehrt: keinen einzigen hat er fahren lassen: von den Mißbräuchen und Irrthümern weicht er nicht ab: seine jezo gemäßigte Kirchenmonarchie findet bey allen weltlichen Ständen desto eher Gunst und Eingang: er hat noch Gewalt genug, sich durch Ertheilung der Kirchengüter viele Vornehme verbindlich zu machen: je weniger er zu fürchten ist, je gleichgültiger leidet man ihn: je mehr der Unglaube und Naturalismus zunimmt, je gewisser glaubt man, daß für den Vöbel irgend eine und zwar nur Eine Religion nöthig ist. Der gegenwärtige Zustand der katholischen Kirche wird von den Prälaten nicht einmal aus irrendem

2

3

4

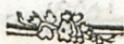
5

6

10

11





dem Gewissen, sondern bloß aus politischen Absichten vertheidigt. Leute, die keine Religion haben, und nur gern nach ihren Lüsten leben, vertragen lieber solche Geistliche, welche nur gewisse Feyerlichkeiten des Gottesdienstes beobachtet wissen wollen, als **Evangelische**, welche das Evangelium im Ernst geglaubt, und das Herz nach der Richtschnur des göttlichen Wortes geändert und gebessert haben wollen: Folglich kann es nicht anders seyn, die katholische Religion muß von der Welt, wie sie gegenwärtig denkt und handelt, immer mehr begünstigt werden, als die protestantische. Ich wünschte — das darf ich Euch nicht verhehlen, und ich weiß, nach Eurer Unparteylichkeit werdet Ihr mirs nicht übel deuten — daß meine Glaubensgenossen, ihr Kleinod nicht durch Eitelheit und Nachlässigkeit verschmerzen

md=



mögen. Es ist wahr, ich glaube es selber, daß man den Pabst für sich und seine Person eben nicht zu fürchten hat: Aber vor der Macht der Irrthümer, und vor der Gewaltthätigkeit, womit der Gebrauch des Worts Gottes verboten, und den Gewissen das Joch des Aberglaubens aufgedrungen wird, dafür hat man sich zu fürchten. Ich muß es Euch nochmal rund heraus erklären: So lang die Römische Kirche ihre Irrthümer und Mißbräuche in Ansehung der Sakramente, der Bilder, des Heiligendienstes, des Mönchwesens, der Fasten, des Kreuzes, der Wallfahrten, des Gebrauchs der lateinischen Sprache bey dem öffentlichen Gottesdienst, des Ablasses, der Meinungen vom Fegfeuer, der Verminderung des Ansehens der heil. Schrift durch Beyfügung der

Tra

2

3

4

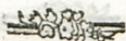
5

6

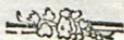
10

11





Tradition, der Untrüglichkeit der Kirche und des Pabsts nicht aufgibt — und wer kann nur mit dem geringsten Schein eines zuverlässigen Grundes hoffen, daß sie ein einziges von den angeführten Stücken aufgeben werde, so lang werden Protestanten, die ihre Glaubenslehre verstehen, und denen die bisher genossene Freyheit schätzbar ist, sich keinen Gedanken kommen lassen, dem Pabst, wenn er noch so gnädig und herablassend seyn sollte, nur einen einzigen Schritt entgegen zu gehen. Na ich würde nicht einmal dazu rathen, sich wieder dem Pabst zu unterwerfen, wenn er auch alle oben angeführte Stücke frey zu lassen, sich erbieten wollte. Wer könnte gut dafür seyn, daß er seine Erlaubniß nicht wieder unvermuthet, über kurz oder lang zurückzoge, und denn wären wir wie



wieder, wo wir im Anfang gewesen sind. Ich erinnere mich noch wohl, was Melanchthon, mein sonst so treuer Freund, und redlicher Befenner des Evangelii, für Unlust angerichtet, da er sich irgendwo erklärt: Vom Pabst halte ich, so er das Evangelium wollte zulassen, daß ihm um Friedens und gemeiner Einigkeit willen derjenigen Christen so auch unter ihm sind und künftig seyn möchten, seine Superiorität über die Bischöffe, die er sonst hat, nach menschlichem Recht auch von uns zugelassen werden könnte. Darüber wurden sehr ungleiche Urtheile gefällt: Einige von den Unsrigen tadelten ihn, und wollten den Verdacht auf ihn werfen, als habe er sich von Römischkatholischen einnehmen lassen: andere vertheidigten ihn und

2

3

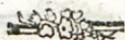
4

5

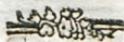
6

10

11



und meinten, er habe nichts verwerfliches geschrieben: noch andere erkannten und bekamten zwar, daß er einen Fehler begangen, den man aber wohl entschuldigen könne. Sein Naturell war so beschaffen, daß sich nicht ohne Ursache muthmassen läßt, er sey durch eine frühzeitige und unmaßige Begierde, Friede zu stiften, zu dieser an sich allerdings bedenklichen und anstößigen Erklärung bewogen worden. Da er aber doch eine gute Absicht dabey mag gehabt haben, so kann er auch entschuldigt werden. Damals wäre das wirklich noch besser angegangen, als jezo, worauf Melanchthon antrug: Die Trennung war noch nicht geschehen, und hätte verhütet, die Sache auch sonst noch in erträgliche Wege eingeleitet werden können. Aber nun ist zu spät. Saget selber, Ganganelli,



nelli, was kluge Katholiken von uns denken würden, wenn wir uns anfordern ließen? Die weltlichen Regenten Euror Kirche wenden alle ihre Macht und Kunst an, den Pabst in seine alte Gränzen hineinzuweisen, und einen Bischof zu Rom, der dort befehlen möge, was er wolle, oder, wie einstens ein Minister zu Kaiser Joseph I. sagte, da sich Pabst Klemens XI. im Spanischen Successionskrieg mit seinen Bannstralen unnütz machen wollte, einen General-Superintendenten von Italien aus ihm zu machen, diejenige Fürsten, sage ich, wollen das thun, die sich sonst seine gehorsame Söhne nennen, mit denen er sehr oft in dem Ton eines gebieterischen Vaters spricht. Und die Protestanten, die bisher keine Befehle von ihm angenommen, ihn nicht als Vater

2

ers

2

3

4

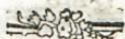
5

6

10

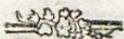
11





erkannt und respektirt haben, und die ohne Schaden und Nachtheil ihrer innern und äussern, zeitlichen und ewigen Glückseligkeit gar wohl ohne ihn seyn können, die seinen Seegen nicht brauchen, und doch nicht leer von wahren Seegen aller Art sind, sollten so kindisch seyn, und sich zu etwas entschliesen, das sie eine Viertelstunde hernach schmerzlich reuen würde? Es ist zum Erstaunen, was die Könige von Portugall und Spanien, Frankreich und Sicilien, was der Kayser Deutschlands, was der Herzog von Parma seit einigen Jahren dem Römischen Hof für harte Willen zu verschlufen gegeben haben: was Privatschriftsteller von Lurer Kirche dem Pabst noch immer für Vorwürfe machen. Man sagt es ihm ungescheut ins Gesicht, daß er durch seine Anstalten

ten



ten in der Kirche der Glückseligkeit des Staats die meisten Hindernisse in den Weg lege. Das Wohl desselben beruhe auf Bevölkerung, Arbeitsamkeit, starkem Gewerbe, Reichthum und Umtrieb der Güter: Dieses alles aber werde durch den ehelosen Stand der Priester, denen man lieber zu heurathen erlauben, und ihre Klöster in Leibrenten und Stiftungen verwandeln sollte, durch die Menge der müßigen Geistlichen, durch die viele Feyertage, die den dritten Theil des Jahrs wegnehmen, durch die Kirchengüter, mit welchen kein Gewerbe getrieben werde, sondern die als ein todter Schatz da liegen, durch Erbauung allzuprächtiger Kirchen und Klöster, durch kostbare Kirchengierrathen, und durch die Abgaben an den Pabst, die unermessliche Summen ausmachen, offenbar je länger

2

3

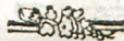
4

5

6

10

11



ger je mehr gehindert. Wäre es den Protestanten auch nicht um die Hauptsache, um ihr Gewissen, so dürfte sie ohne Anstand die Rücksicht auf das Zeitliche zurückhalten. Der Augenschein, wenn man nur die katholische und protestantische Staaten in Europa nach ihrer innerlichen und äusserlichen Verfassung, nach dem Flor ihrer Länder, nach der Menge und dem Wohlstand ihrer Einwohner betrachtet, beweist dieses bis zur Ueberzeugung. Soll man die Augen davor muthwillig verschliessen, und sein wahres Wohl aus elender Menschengesälligkeit in die Schanze schlagen? Wie viele katholische Staaten gibt es, die dem Pabst in ihren Landen nur so viel einräumen, als sie selber gerne wollen! Und die Protestanten, die ihm bisher lediglich keine Autorität über sich zugestanden haben,

haben, sollen jetzt erst anfangen, ihn als Vater zu verehren, der mit seinen gutwilligen Kindern anfangen dürfe, was er wolle? In dem Venetianischen Gebiet gelten die päpstlichen Bullen und Befehle gerade so viel, als sie das Wohl der Republik, und das Urtheil des Senats gelten lassen will. Der Kardinal Noris schreibt: wenige Bullen des Pabsts gehen über die Gewässer des Po, und kommen an die Küste des Adriatischen Meeres. Die Vorschriften, die Paul Sarpi in seinem Testament hinterlassen hat, hindern sie weiter zu kommen. So gar Klemens XIII. ein Landsmann dieser Republik, konnte es nicht dahin bringen, daß man disfalls anders in Venedig dachte. Müßten sich nicht die Protestanten vor diesen schämen, wenn sie sich dem nun zu Füßen werfen
L 3 woll-

2

3

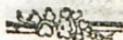
4

5

6

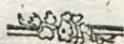
10

11



wollten, dessen Herrschaft sie nun schon so lang von sich gestossen haben? Ich wollte einen Vorschlag thun, der sich hören ließe, und den ich kürzlich zum Beschluß Euch eröffnen und Eure Meinung darüber erwarten will. Wenn Pius VI. sich anheischig macht, ehe er wieder nach Italien zurückkehrt, den Protestanten nicht zuzumuthen, daß sie ihn für den Nachfolger Petri und Statthalter Christi auf Erden halten sollen: wenn er nicht mehr untrüglich seyn will: wenn er keinen unbedingenen Gehorsam gegen die Kirche verlangt: wenn er nicht mehr behauptet, daß seine Bannflüche die Kraft haben, die er ihnen bisher zugeschrieben hat: wenn er alle Christen einräumet, daß sie die Schrift in der Muttersprache lesen, und das, was ihnen ihre Lehrer in Glaubenssachen

vora



vortragen, darnach prüfen dürfen: wenn er erklärt, daß die Heiligen nicht angebetet werden dürfen; daß der Mönchsstand kein Stand der Vollkommenheit seye; wenn er mit seinem Ab-
laß zu Hause bleibt; wenn er das Abendmahl unter beyderley Gestalt aus-
theilen, und die sichtbaren Zeichen bey diesem Sakrament nicht mehr andeten läßt: wenn er die Ohrenbeichte und die ausführliche Erzählung der Sünden in derselben aufhebt: wenn er den Gottesdienst nicht mehr in lateinischer, sondern in einer den Layen verständlichen Sprache halten läßt: wenn er nicht mehr geglaubt haben will, daß menschliche Aufsätze von Fasten, Unterschied der Speisen, Büssungsübungen, Hersagung gewisser Gebetsformuln, Verehrung der Bilder und Ueberbleibsel der Heiligen, auch

L 4

Wall-

2

3

4

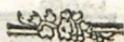
5

6

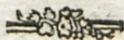
10

11



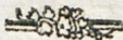


Wallfarthen, verbindlich seyen; wenn er die Lehre, daß kein Glaubiger von seiner Seeligkeit gewiß seyn könne, sondern bis in seinen Tod an derselbigen zweifeln müsse, ehrlich zurücknimmt, und zugleich bekennet, daß das Fegfeuer eine menschliche Erdichtung seye, die keinen andern Nutzen habe, als den Layen ihre Beutel zu segnen, und die Einkünfte des Pabsts und der Geistlichen zu vermehren; wenn er den Protestanten zu glauben gestattet, daß man nur durch den Glauben gerecht werde; daß man durch gute Werke, so sehr ein jeder Mensch auch dazu verbunden ist, das ewige Leben, so wenig, als durch solche Dinge, die nicht einmal von Gott befohlen sind, verdienen könne; wenn er die Protestanten nicht mehr als Ketzer verdammt und verflucht, sondern



sondern sie ihre Gewissensfreyheit genießten, und ihrem Gott nach der heiligen Schrift und nach ihrem Gewissen dienen läßt, so werden sie ihn von Herzen gern für einen Bischof erkennen, und sich glücklich schätzen, unter seiner Aufsicht zu leben. Aber über ihr leibliches und zeitliches Wohl soll er sich keine Erkenntniß und Herrschaft anmassen; nach der Anweisung des Apostels Petri, dessen Nachfolger er seyn will, nicht über das Volk herrschen, sondern ein Fürbild der Heerde seyn, dessen redliche und ungeheuchelte Gottesfurcht, Eifer für die Ehre Gottes, Bemühung, seine Schaafte selig zu machen, Verläugnung des Irdischen, Demuth, Uneigennützigkeit, u. s. w. die Christen nachahmen mögen. Verlange ich etwas sündliches mit diesem allem?

Köhren diese Vorschläge aus einem
 feindseligen Herzen her? Ist ein ein-
 ziger darunter, wodurch die wahre
 Würde des Papsts gekränkt und sein
 Ansehen verkleinert würde? Wenn
 Petrus, der Apostel, gegenwärtig
 wäre, so würde er mir Recht geben.
 Würden sich nicht auch die katholische
 Christen glücklich schätzen, unter einem
 solchen verehrungswürdigen Oberhaupt
 zu stehen? und würden nicht in Zu-
 kunft auch die Streitigkeiten zwischen
 dem Römischen und andern Höfen
 aufhören, wodurch die Ruhe so oft
 gestört, und die Christenheit, in der
 der Friede zu Haus seyn sollte, zu
 einem Schauplaz, der ärgerlichsten
 Streitigkeiten viele Jahrhunderte hie-
 durch gemacht worden ist. Ich sehne
 mich sehr nach einer Antwort von
 Euch, und sehe einer Erklärung ent-
 gegen



gegen, die Euren Einsichten und
edlen Gedenkungsart Ehre macht.
Elysium sollte die Dese von Euren
Augen bereits weggenommen haben.
Ich gedenke, in meiner Hofnung nicht
betrogen zu werden.

E n d e.



2

3

4

5

6

10

11

Das ist die erste Seite
des Buches. Die
Zahlen sind die
Blattnummern.

174



24. 10. 97

78 L 1698

97



ULB Halle

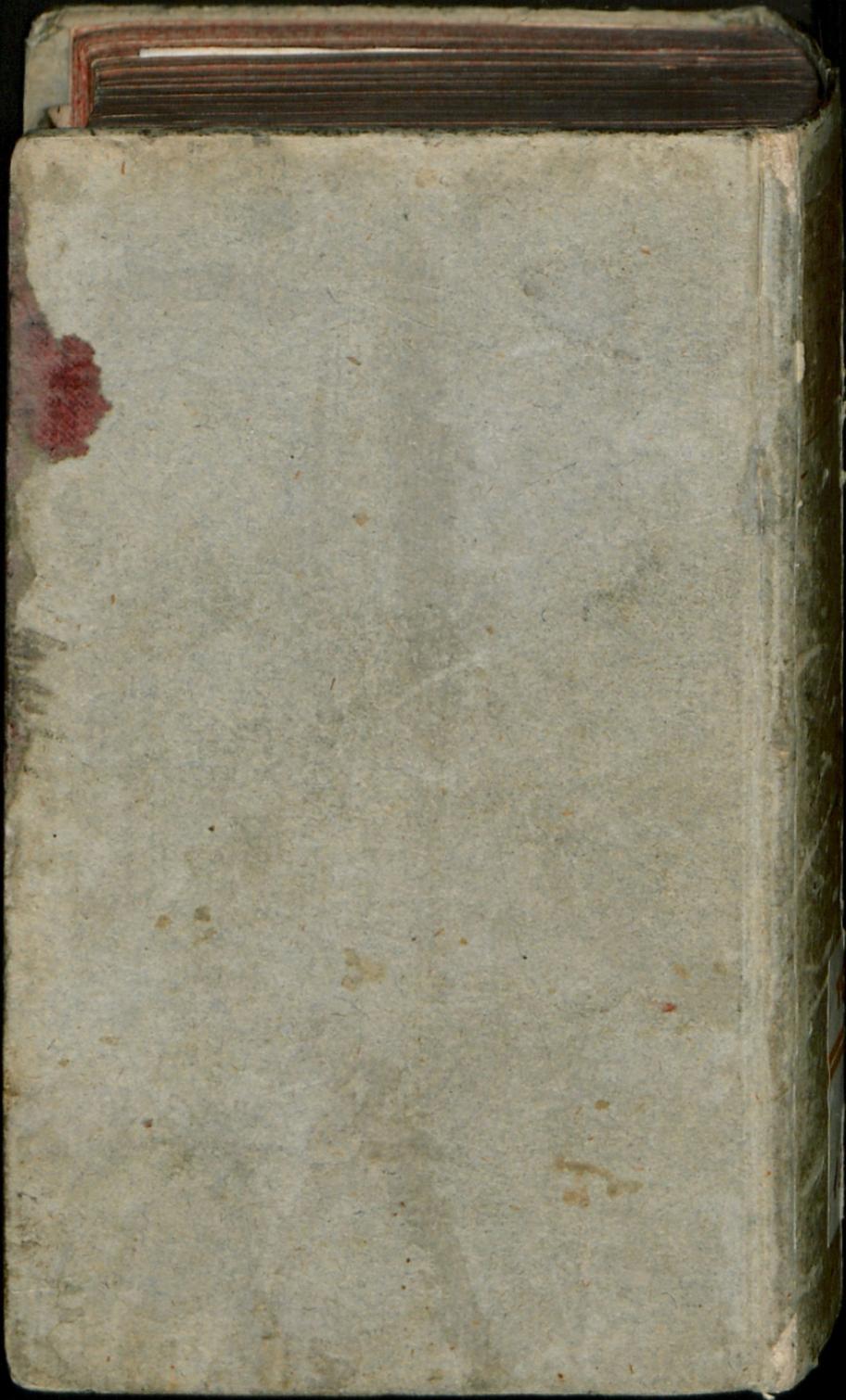
3

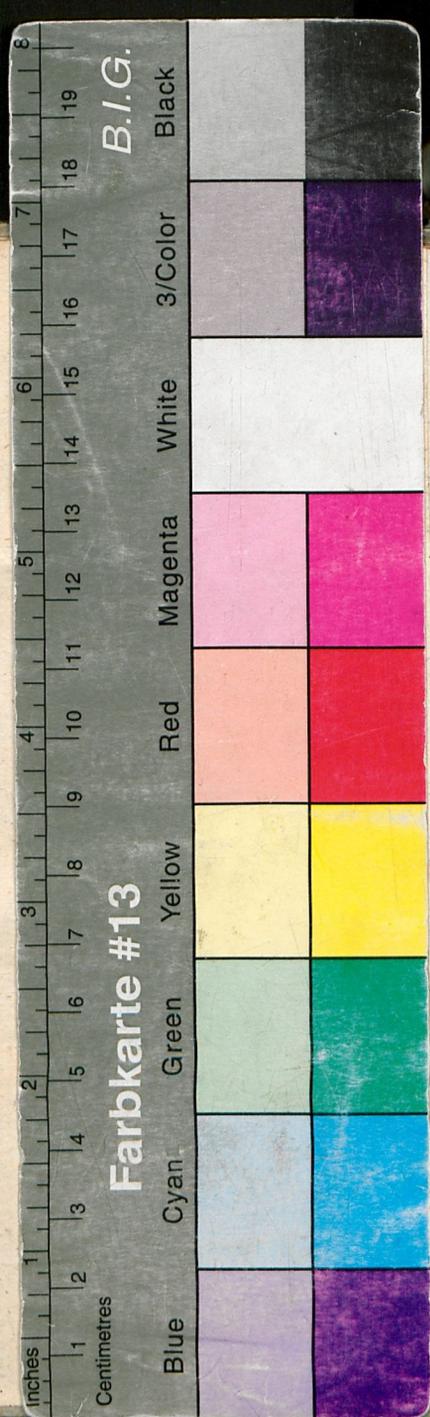
003 570 215



Sb.







Ganganelli
und
Luther

Ein Briefwechsel aus Eloffium
über die gegenwärtige Be-
wegungen

in der
Römischen Kirche.



Gedruckt im Jahr 1782.

